Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 11 — Marburg i. H., den 15. März — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Judas — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Alten Testament — Wenn wir Toten erwachen. Ein Wort zu Ibsens Epilog aus Norwegen — Aus der Vergangenheit des Protestantismus in Oesterreich: 1. Die Gegenreformation in den österreichischen Erblanden. Viertes Stück — Rüstkammer zum Kampf wider Rom — Goethesprüche. Nachlese zu Vogel. 3 — Verschiedenes: Stades Reden und Abhandlungen; Der Anti-Pietist; Perlenschatz (Dietrich); Parsifal-Märchen (Chamberlain); Glaubensbekenntnis eines Bienenvaters (Gerstung); Kleine Mitteilungen — Quittung — Zur Beachtung — Anzeigen

Judas

Da ging hin der Zwölfe einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriete. Matth. 26, 14 ff.

Wie kommt Judas unter die Zwölf? Der Mann mit den scharfen, dämonischen Zügen und den stechenden schwarzen Augen — wie ein Rätsel erscheint seine finstere Gestalt unter den offen und treuherzig blickenden Gefährten Jesu. Aber es ist nicht ein ursprünglicher Gegensatz, in dem er zu den andern Jüngern steht; er hat sich erst allmählich herausgebildet. Judas hat wie sie alle eine Morgenstunde des Glaubens gehabt, eine Zeit der ersten Liebe, wo begeisterte Freundschaft für den Heiligen Gottes sein Wesen verklärte. Was ihn zu Jesus hinzog? Nichts anderes als was sie alle an ihn fesselte: die Hoffnung auf das Reich Gottes, dessen Nahen er verkündete. Das Reich Gottes — als ein irdisches Königreich, als die Erfüllung aller stolzen Erwartungen und die Erneuerung aller großen Erinnerungen mußten sie es sich denken. Sie alle wollten teilnehmen an der Ehre und Herrlichkeit ihres Meisters und durch ihn die Verwirklichung ihrer ehrgeizigen Träume und selbstsüchtigen Hoffnungen finden. An diesem Punkte konnte bei jedem von ihnen eine Entwicklung einsetzen, durch die sein ganzes Leben unter die Macht der Bosheit geraten mußte.

Sie alle haben eine Zeit schwerer Enttäuschungen durchmachen müssen. Keiner von ihnen fand in der Nachfolge Jesu, was er ursprünglich dort gesucht hatte. Statt der Aussicht auf eine glänzende Stellung in der Welt eröffnete sich ihnen ein Leben voll Entbehrung und Verachtung. Aber während den andern Jüngern das wachsende Vertrauen auf den Meister immer neue Nahrung bot für ihre kühnen Hoffnungen, fand des Judas scharfer und nüchterner Geist in Jesu Wesen und Wort keine Bestätigung seiner ehrgeizigen Träume. Er war zu stolz, ihn zu verlassen und damit seine Enttäuschung einzugestehen. Aber seine getäuschte Selbstsucht erhob gegen Jesus die erbitterte Anklage: du hast mich betrogen um mein Lebensglück. Er meinte ein Recht zu haben, sich schadlos zu halten für das Alles, was er um seinetwillen aufgegeben hatte, ein Recht, ihn wieder zu betrügen. Er fing an, aus der gemeinsamen Kasse zu entwenden, soviel er unbemerkt verschwinden lassen konnte. Viel kann es nicht gewesen sein; aber das Wenige hielt er mit gieriger Freude zusammen. Rätselvolles Menschenherz — wie oft sucht doch ein Mensch, der in kühnen, glänzenden Träumen den Himmel erobern wollte, ernüchtert seine Entschädigung in den schmutzigsten Leidenschaften und niedrigsten Genüssen der Erde! — Judas war zum Dieb geworden. Er hatte vor seinem Meister Etwas zu verbergen. Er konnte ihm nicht mehr frei und offen ins Auge schauen. Ein schleichendes Mißtrauen nagte an der Liebe zu seinem Herrn. Seine Ehrfurcht vor ihm schlug um in quälende Angst. Untreue und Unwahrheit hatten das Band herzlichen Vertrauens zerfressen. Es war eine Lüge, wenn er sich äußerlich noch zu Jesu Jüngern hielt; innerlich war er ihm tief entfremdet.

Jesus hätte nicht der unvergleichliche Seelenkenner sein müssen, wenn ihm die Veränderung im Wesen des Judas entgangen wäre. Gewiß ist er nach seiner Art bemüht gewesen, den Verirrten auf den rechten Weg zu leiten. Wenn er vor dem Geiz warnte: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, — wenn er die Weltsucht richtete: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! — ob den treulosen Jünger dann nicht ein zuckender Blitz der Anklage, der Klage aus seinem ernsten, tiefen Auge getroffen hat? Ob Judas dann zusammenschrak beim zornigen Beben der liebenden Stimme?

Jedenfalls hat er nicht den Mut gefunden, dem Meister seine Schuld zu gestehen. Das Vertrauen zu Jesus kehrte nicht zurück. Aus Angst und Mißtrauen wurde ein unüberwindlicher Haß geboren gegen den milden, ernsten Freund, ein Haß, der durch jeden Erweis seiner Liebe nur gesteigert werden konnte. Unter Trotz und Frechheit verbarg er die Angst seines Gewissens, den Zusammenbruch seines inneren Menschen.

Immer klarer wurde ihm, wo der Weg Jesu enden mußte. Mochten die andern Jünger den Meister nicht verstehen, wenn er von seinem Tode sprach, — er verstand ihn. Er sah die Sturmwolken von allen Seiten sich über ihm zusammenballen. Es wurde immer gefährlicher, zu den Jüngern des Gehaßten zu gehören. Da sucht er mit verwegenem Entschluß aus dem Schiffbruch seiner Hoffnungen zu retten, was noch zu retten ist. Mußte Jesus sterben, — ihn sollte jedenfalls der tötliche Schlag gegen das Haupt des Meisters nicht auch treffen. Dafür will er Sorge tragen; ja, noch mehr, sein Tod soll ihn entschädigen für Alles, um was sein Leben ihn betrogen hat. Er bietet sich den Hohenpriestern an als Verräter seines Herrn. Ob er sich dabei vorgelogen hat, er wolle ihn dadurch zwingen, nun endlich als Messias hervorzutreten und in königlicher Macht sein Reich zu vollenden? — ob er diese Lüge nicht mehr brauchte? — wer will sagen, durch welche Künste und Vorwände ein in Bosheit verstricktes Herz sich das Grauenvolle der eignen That verbirgt! Ob er nicht vor sich selbst erschrak, als man ihm für seinen Dienst eine lächerlich geringe Summe bot? Was dabei auch in ihm vorgegangen sein mag, er ist mit den Hohenpriestern handelseinig geworden; er will ihnen den Meister ausliefern um dreißig Silberlinge.

Welch eine Verblendung der Bosheit, und doch, welch eine folgerichtige und wohlverständliche Charakterentwicklung! Wie unmenschlich und doch — wie menschlich! Rolffs

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Alten Testamente

1

Wenn ein sozialistischer Agitator in Verlegenheit ist um religiöse Waffen zum Kampf für die Menschenrechte, dann kann ihm als ein sehr reichhaltiges Arsenal das Buch des Pastors Schall über die Staatsverfassung der Juden (Erster Teil. Leipzig, Werther 1896. 5 Mark) empfohlen werden. Er braucht da nicht etwa zu fürchten, daß ihn Schall zu einer knechtischen Nachahmung der biblischen Formen oder zu baarer Unterwerfung unter die offenbarten Gesetze verführen wird, sondern Schall leitet ihn nur an, den „gesunden Geist" jener Ordnungen zu erkennen und danach unsere Gegenwart zu prüfen und zu bessern, die Bildung der äußeren Formen aber der Freiheit zu überlassen. Gottes Gesetze wollten nämlich — wie Schall sagt — hier auf Erden eine gute gerechte heilsame Ordnung stiften, eine Gesellschaftsordnung, die keinen Klassenunterschied kannte, keinen bevorzugten Stand aufkommen lassen wollte und überall das Recht der Armen und Elenden schützte, dagegen die Pflichten der Besitzenden betonte. Diese Lebensordnungen Israels atmen durchgehends den heiteren Geist gottgeheiligter Lebensfreude und edelster Menschlichkeit, sie suchen auch dem Geringsten ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen, damit er seines Lebens froh werde. Wenn irgendwo die von Menschen so schändlich mißbrauchten Güter Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in ihrer herrlichen göttlichen Ordnung und Bestimmung zur Grundlage einer weltlichen irdischen Ordnung gemacht worden sind, so ist es geschehen in der alttestamentlichen mosaischen Staatsordnung.

So Schall. Andere denken anders. Jesus z. B. und Paulus, denen man eine gewisse Bekanntschaft mit dem „Gesetz" nicht absprechen kann, haben über den „heitern Geist gottgeheiligter Lebensfreude," der darin herrschen soll, keine Bemerkungen hinterlassen. Wohl aber übers Gegenteil. Deshalb ist es vielleicht auch ratsam, ehe man Schall alles das glaubt, selbst die „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" in den Gesetzen zu prüfen, mit anderen Worten: zu forschen nach den dort vorliegenden Bestrebungen, die soziale und ökonomische Gleichheit der Israeliten zu wahren. Als zuverlässiger Führer durch dies Labyrinth von gesetzlichen Bestimmungen dient uns die streng historische gemeinverständliche Untersuchung von D. Frants Buhl über „die sozialen Verhältnisse der Israeliten" (Berlin, Reuther und Reichard 1899, 2 Mark).

2

Weil die Israeliten von Haus aus Nomaden waren, sahen sie sich von Anfang an als ein Volk von gleichstehenden Brüdern an. „Innerhalb der einzelnen Beduinenstämme herrscht eine ausgeprägte soziale Gleichheit. Der Reichtum des Einzelnen kann wegen der fortwährenden Unsicherheit des Besitzes keine große Rolle spielen. Die einzelnen Mitglieder des Stammes haben überhaupt keine Bedeutung als Individuen, sondern existieren nur kraft ihrer Zugehörigkeit zum Stamme, in dessen Interessen sie völlig aufgehen. Allerdings kommen (zwischen Stämmen und Geschlechtern) starke Ungleichheiten vor, dagegen ist innerhalb des Geschlechtes ein Jeder, selbst der Aermste, einem vornehmen Mädchen völlig ebenbürtig."

So blieb es in Israel noch lange nach der Einwanderung. Erst mit der Königszeit, als ein Hof geschaffen wurde, als eine wirklich städtische Bevölkerung entstand, als vor allem mit der größeren Konsolidierung des Grundbesitzes das Privateigentum am Boden sich immer ungleicher verteilte, erst damals schieden sich die Volksgenossen in verschiedene Klassen. Da das Bürgerrecht ausschließlich mit dem Grundbesitz verbunden war, so hatte die Ausbreitung des Großgrundbesitzes*) die Folge, daß nicht nur die ganz Besitzlosen, sondern auch die Kleinbürger und Handwerker vom Genusse des Bürgerrechtes ausgeschlossen waren. Aber auch zwischen den Latifundienbesitzern und den Kleinbauern that sich selbstverständlich eine soziale Kluft auf.

Alte Ordnungen haben das gemildert — es gab Gemeinbesitz, der verloost wurde — und ein altes Gesetz hat zwischen Reich und Arm zeitweilig den Unterschied aufheben sollen: das Gesetz vom Sabbathjahr. „Sechs Jahre lang mögt ihr euer Feld besäen und dessen Ertrag einheimsen, während des siebenten sollt ihr es ruhen lassen und den Armen eures Volkes überlassen" u.s.w. So bestimmt das alte Bundesbuch. Die Auslegung der Worte im Einzelnen ist ungewiß, das aber scheint sicher zu sein: im siebenten Jahre wurde — nicht so sehr der Privatbesitz — als das Besitzrecht überhaupt aufgehoben. Alle Stammesbrüder lebten wiederum wie nomadisierende Gäste im Lande.

Doch selbst wenn dies Gesetz damals befolgt worden sein sollte, was vermochte es gegen den einmal erwachten Landhunger der Agrarier? Daß der Stärkere den Schwächeren brutal vergewaltigte und wirtschaftlich ausplünderte, blieb die unabläßige Klage der Propheten. Dazu kam, daß die Armut für den Israeliten auch religiös schwer zu ertragen war. Denn Wohlstand erschien ihm als ein Gut, auf das der Fromme mit Sicherheit rechnen durfte. Wie nun, wenn Gott diesen Lohn versagte? Mußte man da nicht entweder an seiner Frömmigkeit oder an seinem Gotte irre werden?

Der Geist der Propheten hat es vermocht die Armen trotzdem zu trösten. Die Worte ebjon und 'ani (gleich „arm") sind bei Jeremias und in den Psalmen religöse Namen für die Frommen geworden. Was es heißt, wenn Jesus sagt: „Selig seid ihr Armen!" läßt sich danach ermessen.

Aber was hat das Gesetz gethan für die Armen, für das besitzlose Proletariat, für den Tagelöhner, den Sklaven, den Schuldner?

Zunächst hat es mit den Propheten gewetteifert in der Empfehlung der Wohlthätigkeit. Und viele seiner Bestimmungen sind geradezu kleine Wohlthaten. Ja zugleich mit der Kultusreform hat das Deuteronomium (5. Mose), das Gesetz des Jahres 621, eine Armensteuer eingerichtet. Alle drei Jahre soll der „volle Zehnt" in den verschiedenen Dörfern aufgespeichert werden, um als Armenunterstützung für die Witwen, Waisen, Leviten und Fremdlinge zu dienen.

Aber das Alles sind doch nur — nach dem Ausdrucke, den uns der Orient dafür geschenkt hat — Almosen. Haben die Gesetze nicht vermocht, wirkliche soziale Reformen durchzusetzen? Sie haben es in der That angestrebt. Buhl weist uns hier auf mehrere höchst eigentümliche Versuche, die Wurzel des Uebels zu bekämpfen und die persönliche und ökonomische Selbständigkeit der einzelnen Israeliten in Schutz zu nehmen.

Schon nach dem alten Gesetze des Bundesbuches konnte man einen Israeliten nur auf sechs Jahre als Sklaven kaufen. Im siebenten wurde er frei. Die Sklavin genoß dies Recht nur in beschränktem Maße. Aber das Deuteronomium dehnt diese Bestimmungen auch auf die hebräischen Sklavinnen aus und ordnet zugleich an, daß die Freigewordenen mit einer reichen Gabe an Kleinvieh, Getreide, Oel und Wein entlassen werden sollten, damit sie einen leichtern Anfang für ihre ökonomische Selbständigkeit hätten.

Die Wurzel der Sklaverei lag im Schuldwesen. Deshalb bestimmt dasselbe Gesetz, daß alle sieben Jahre der Gläubiger an israelitische Schuldner die Schuld völlig schenkt. Daß reiche Leute borgten, mit andern Worten das Kreditgeschäft, kam im alten Israel nicht vor. Nur der Arme hatte Schulden. Und erwiesen sich sechs Jahre lang die Rechtsmittel des Gläubigers als erfolglos zur Schuldeintreibung, so wurde im siebenten Jahre die Schuldsumme zum Almosen.

Der spätere Priesterkodex ersetzt dies selten befolgte Gesetz durch eine völlige Utopie, die Institution des Jubeljahrs (3. Mose 25). Man kann den Inhalt dieses Gesetzes mit Buhl in folgenden zwei Paragraphen gemäß unserer Sprache formulieren (aber vorher möge man es in seiner Bibel nachlesen):

*) Die Annahme Buhls, daß die Groß-Grundbesitzer ein Vierzehntel der Gesamtbevölkerung ausgemacht hätten, wird sich nicht halten lassen. Wenn der Besitz wirklich einigermaßen groß gewesen sein soll, müssen der Besitzer viel weniger gewesen sein.

§ 1

Kein Israelit wird verkauft, sondern er vermietet sich für ein bis neunundvierzig Jahre mit dem Recht, daß das Mietsverhältnis jeden Augenblick gelöst werden kann, wenn der Mietsherr den (fingierten) Lohn für die restierenden Jahre zurück erhält.

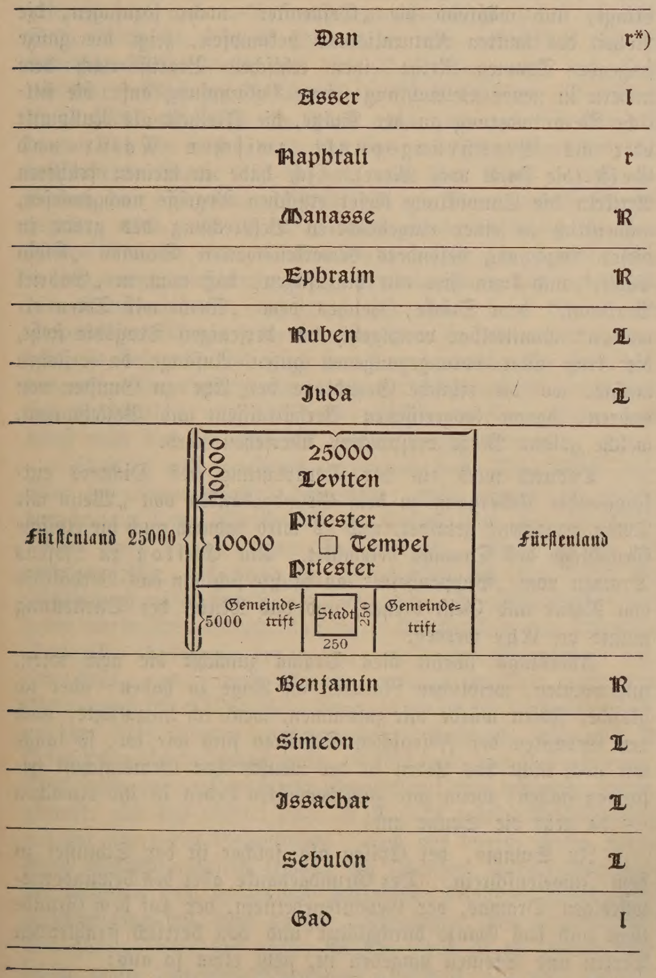
§ 2

Die Felder der Israeliten können überhaupt nicht an stammfremde Israeliten oder an Fremdlinge verkauft werden, sondern man kann sie in einem Zeitraum von einem bis neunundvierzig Jahren pachten, ist aber immer verpflichtet, sie gegen den Preis für die noch restierenden Ernten zurückzugeben.

Das Jubeljahr ist nie ausgeführt worden, während man z. B. das oben erwähnte Sabbathjahr in späterer Zeit durchzuführen versucht hat. War denn auch dem Volke damit gedient, wenn alle fünfzig Jahre dieselben „zufälligen und unvollkommenen Zustände reproduziert wurden, die fünfzig Jahre früher stattgefunden hatten"?

Noch ein zweites theoretisches soziales Bild führt uns Buhl vor Augen: die Landes-Parzellierung des Ezechiel.

Es ist das Programm einer Agrarreform in großem Stil. In ganz gleichen Teilen wird der Grundbesitz an die einzelnen Stämme verteilt. Die Grenzen sind mit mathematischer Genauigkeit gezogene gerade Linien. Die einzige Konzession an die Wirklichkeit ist, daß der Tempel nicht ganz in der Mitte liegt. Um ihn herum besiedeln die Priester ein abgezirkeltes Rechteck. Nördlich wohnen die Leviten, südlich liegt die Stadt, bewohnt von Brüdern aus allen Stämmen. Diese drei Bezirke um den Tempel bilden genau ein Quadrat. Wie das andere Land verteilt wird, kann man aus der folgenden Skizze ablesen, die dem schönen Ezechielkommentar von Bertholet entnommen ist. (Kurzer Handkommentar zum Alten Testament. Lieferung 4. Preis 6, in Subskription 4 Mark. Freiburg, Mohr.)



*) r und l bedeuten halbbürtige, R und L vollbürtige Rahel- und Lea-Stämme. Die Ziffern bedeuten Ellen.

Diese mathematische Gleichheit ist ein Spiegelbild der sozialen Gleichheit, die der Prophet anstrebt. Denn die ungleiche Fruchtbarkeit des Bodens wird durch Gottes Wunder aufgehoben. Aber eine genauere Betrachtung zeigt doch auch eine wesentliche Schranke. „Dem Heiligtum näher oder ferner wohnen heißt für Hesekiel religiös eine wichtigere oder weniger wichtige Stelle einnehmen" (Bertholet). Das Bild zeigt eine Skala der Heiligkeit. Damit aber schafft es eine soziale und religiöse Ungleichheit unter den Stämmen. Beim Tempel die Priester, dann die vollbürtigen Stämme — „aber je ferner vom Heiligtum, desto mehr verliert der Grund und Boden an Wert, daher er denn für jene Israeliten zweiten Ranges gerade gut genug wird."

3

Ueberblicken wir nun die ganzen sozialen Gleichheitsbestrebungen im Alten Testamente, so finden wir „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" eigentlich nur, ehe das Volk eine Kultur hatte. Was später bleibt, sind Reminiszenzen an die kulturlose Nomadenzeit. Die soziale Kluft, die von der Kultur, besonders der Agrikultur, zwischen den Brüdern aufgerissen wird, gelingt es nirgends zu überbrücken, weder durch echt orientalische Wohlthätigkeit, noch durch Schuld- und Sklavereigesetze, noch durch Agrarreform, durch Sabbathjahr und Jubeljahr. Die Gesetze haben teils nicht die Autorität, sich durchzusetzen: mit Mühe und Not erlangte es Nehemia, daß die Juden einmal ausnahmsweise ihren Volksgenossen die Schulden erließen und die verpfändeten Kinder und Felder zurückgaben. Teils schädigen die Gesetze den Nationalwohlstand aufs empfindlichste und sind praktisch überhaupt unausführbar. Wie sollen bei jenen Schuldgesetzen z. B. geordnete Kreditverhältnisse bestehen können?

Dagegen finden wir in der That Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im religiösen Leben der Israeliten. Sie sind alle Jehovas Knechte, der sie aus Aegypten weggeführt hat. Sie zahlen auch allesamt dieselbe Heiligtumssteuer. Aber statuiert nicht selbst in der Religion ein Ezechiel die Ungleichheit zwischen Vollbürtigen und Halbbürtigen, zwischen Tempelnähe und Gottesferne? Und hat nicht schließlich Jesus das Gesetz deshalb abrogiert, weil es Leute schuf, die minderen religiösen Rechts waren?

Wie kann nun angesichts eines solchen Thatbestandes Pastor Schall von einer „Gesellschaftsordnung" reden, die „keinen Klassenunterschied kannte"? Um das zu verstehen, muß man sich die Ahnenreihe seines Buches ansehen. Seine wesentliche Quelle ist nicht, wie er glaubt, Moses, sondern des alten Michaelis „Mosaisches Recht," ein Buch, von dem Kahnis urteilte: „Michaelis glaubt, Moses in ein rechtes Licht zu setzen, wenn er ihn nach der Politik seiner Zeit, soweit sie einem Göttinger Hofrate zugänglich war, zu einem recht schlauen Staatsmann macht, dessen Hauptkunst darin besteht, Sachen der Nützlichkeit mit religiösen Motiven annehmbar zu machen." Aber auch Michaelis hat noch einen mächtigen Hintermann, dem er die Gedanken des alttestamentlichen Gesetzes ablauscht. Das ist wiederum nicht Moses, sondern der Herr von Montesquieu. Das „Mosaische Recht" ist geradezu eine Pragmatisierung der israelitischen Gesetzgebung nach den naturrechtlichen Grundsätzen Montesquieus. Da können wir uns denn nicht mehr wundern, wenn unter all den Schallschen Draperieen der eigentliche Stil jener alten Gesetze ganz verhüllt wird, und wenn inmitten der kostbaren Dekorationen als Devise des Ganzen die Parole des französischen Naturalismus prangt: Liberté, Egalité, Fraternité.

Friedrich Michael Schiele

Wenn wir Toten erwachen

Ein Wort zu Ibsens Epilog aus Norwegen

1

Wenn eine so kritiklose Kritik wie die des dänischen Dramaturgen Edo Brandes (nicht Dr. Georg Brandes, sondern dessen Bruder) auch in Deutschland bekannt werden sollte

wenn man wirklich die schwarzen Buchstaben über Henrik Ibsen als den unübertroffenen Führer und Meister im Evangelium des Fleisches hat lesen müssen, so ist es mir, als einem Landsmann Ibsens, eine Freude, es aussprechen zu dürfen, daß ein so brutales Urteil in Norwegen nicht hätte gefällt werden können — auch nicht von Ibsens ärgsten Feinden. Edo Brandes behauptet geradezu, daß Ibsen ein unzüchtiges Buch geschrieben habe und als der Führer der Quasidichter aufgetreten sei, die in unsern Tagen ein Geschäft daraus machen, liederliche Bücher zu schreiben und nicht allein den Mond, sondern Alles, was vom Himmel leuchtet, anzubellen.

Leichter ist es zu verstehn, daß auch norwegische und dänische Kritiker, an ihrer Spitze Georg Brandes, das Drama „Wenn wir Toten erwachen" mit einander als eine Darstellung der „Tragödie des Künstlerlebens" haben auffassen können. Ibsen wolle sagen: ein Künstler müsse seinen Lorbeerkranz mit sich selbst, seiner eignen Person bezahlen, er selbst stehe außerhalb der leidenschaftlichen Stimmungen, die er schildert, er dürfe den Champagner wohl sehen und besingen, aber nicht kosten.

Im Besondern kann ich recht wohl begreifen, daß man im Auslande, und namentlich in Kreisen, denen Ibsen nicht Gegenstand gründlichen Studiums geworden ist, keine tiefere Anerkennung für ihn hat gewinnen können. Allerdings liegt in dem gegenwärtigen Falle eine Entschuldigung und Erklärung davon in dem Umstande, daß das vorliegende Werk Ibsens eine außerordentlich glitzernde Außenseite hat; jedenfalls muß es dem Auge, wenigstens beim erstmaligen Lesen, wehe thun, dieselbe zu betrachten, und auch wenn man nicht geblendet wird, so wird man doch versucht, an diesem starken Glanz hängen zu bleiben und so nicht vorwärts zu kommen; man wird von dem Aeußern so gefesselt, daß man, ohne es zu ahnen, in seiner Auffassung oberflächlich wird. Man findet es Un-Ibsensch und unbegreiflich, daß es sich da so gut wie ausschließlich um Liebessachen handelt, und man bäumt sich auf gegen die unruhig glänzenden Bilder und Wendungen, die einem förmlich in den Augen brennen, weil sie sich grade für den, der das Liebesleben in vollem Ernst hochstellt, widerwärtig ausnehmen. Wenn man ein vielleicht unklares, aber doch tiefes und ernsthaftiges Bild des berühmten Geisteshelden Ibsen in sich trägt, so kann und will man nicht glauben, daß er wirklich eine solche Unterhaltung voll prickelnder Zweideutigkeiten für die große Menge der Verehrer des Fleisches geschrieben habe — und so fällt man ohne weiteres darauf, das Drama für „eine Tragödie des Künstlerlebens" zu erklären. Jedoch über ein Werk von Ibsen ein ausschließlich ästhetisches Urteil zu fällen, ist schon darum bedenklich, weil er trotz aller seiner Dunkelheit vor allem bekanntlich Ethiker ist, und noch mehr fällt ins Gewicht, daß er dieses sein letztes Drama einen Epilog nennt.

Da ich meine, die Tiefe des Stückes erfaßt zu haben — unter der glänzenden Außenseite zugleich auch einen großartigen sittlichen Grundgedanken, den ich hoffe, übergenügend nachweisen zu können — so ist es mir eine Freude, auf die Aufforderung der Redaktion als Norweger meine Meinung über dieses letzte Wort meines großen Landsmanns aussprechen zu dürfen; und das um so mehr, als dasselbe mich überzeugt hat, daß ich mit meinem vorjährigen Aufsatz über „Henrik Ibsen und das Christentum" (1899, Nr. 36—38) im wesentlichen richtig geurteilt habe. Die, welche ihn gelesen haben, werden sich des folgenden Satzes (Sp. 897) erinnern: Und sehen wir die Sache nicht nur religiös an, sondern betrachten wir das Licht, das das „Gesetz der Umwandlung" auf die unermeßlich wichtigen Fragen nach dem Verhältnis zwischen Natur und Geist wirft, so ist es nicht schwer, die ungeheuer wichtige, allgemeine Wahrheit zu erkennen: alle Gesundheit (sowohl religiöse wie sonstige) beruht auf einem richtigen Abschätzen und richtig abgepaßten Vorhandensein von Natur und Geist. Ja, alle Gesundheit.

Den Schlüssel zu dem Juwelenschrein des Dramas hat der Dichter in das Wort Epilog gelegt. Ich kann auch mitteilen, daß der sonst wortkarge Gedankendichter es bestimmt ausgesprochen hat, er wünsche sein Drama als einen Epilog zu seinen Gesellschaftsdramen vom „Puppenheim" (Nora) an aufgefaßt zu sehen. Eine wichtige Aufklärung. Wie ich in meinen früheren Artikeln gezeigt habe, bezeichnet nämlich das „Puppenheim" einen ganz neuen Abschnitt in der Ibsenschen Dichtung. Seine Begeisterung für sittliche Lebensideale, für „Wahrheit und Freiheit als die Stützen der Gesellschaft" ist ungeschwächt geblieben; aber während er früher seine Ideale von ästhetischem Gesichtspunkt aus betrachtet hat, lehrt er nun und treibt es ihn durch seine inzwischen eingetretene Beschäftigung mit dem Naturalismus, sie einer realistischen Prüfung zu unterwerfen; und zu dieser Prüfung benutzt er die heutzutage so epochemachende naturwissenschaftliche Methode, deren Nüchternheit den wahrheitsliebenden Dichter ansprach und deren unabweisliche Folgerichtigkeit ihm imponierte. Wollte er nun mit dieser Methode auf das wirkliche Leben eingehen und nicht nur seine eigene Begeisterung und deren Wirklichkeitswert, sondern auch die sittlichen Lebensideale selbst und ihren Wirklichkeitswert untersuchen, so konnte er sich natürlich nicht länger mit allgemeinen, landläufigen metaphysischen Räsonnements begnügen, vielmehr mußte er ganz besonderen Nachdruck darauf legen, dem Verhältnis der bezeichneten Wirklichkeitswerte nachzuforschen, ihre Naturseite zu studieren, und auf die Betrachtung des wichtigsten Grundverhältnisses in Allem, was da lebt, geführt werden, des Verhältnisses zwischen Natur und Geist.

Daß diese Betrachtung und grade sie die tiefste Grundlage der Gesellschaftsdramen bildet, wunderbar durchzittert von einem gewissen religiösen Pianissimo aus den zarten Saiten einer Hardangervioline*) — daran werden wir immer und immer wieder erinnert. Während das „Puppenheim" noch die negative Seite der geschlechtlichen Leidenschaft mehr als den Anbruch von etwas Neuem und Positivem zum Ausdruck bringt, und während die „Gespenster" noch, sozusagen, die Roheit des nackten Naturalismus bekämpfen, zeigt die ganze folgende Dramen-Reihe einen ethischen Begriff nach dem andern in neuer Beleuchtung seiner Bekämpfung auf: die sittliche Verantwortung an der Spitze, die Freiheit als Nullpunkt oder als Berührungspunkt zwischen Natur und Geist (die Frau vom Meer). Ich habe in meinen früheren Artikeln die Entwicklung dieser ethischen Begriffe nachgewiesen, namentlich in einer eingehenderen Besprechung des grade in dieser Beziehung besonders bemerkenswerten Dramas „Klein Eyolf," und kann hier nur hinzufügen, daß man in „Gabriel Borkman," dem Stücke, welches dem „Wenn wir Toten erwachen" unmittelbar vorangeht, vor derjenigen Tragödie steht, die trotz aller vorangegangenen guten Anfänge da erstehen mußte, wo die ethische Grundlage der Ehe zu Gunsten von andren, davon losgerissenen Verhältnissen und Beziehungen, welche goldne Berge versprechen, übersehen wird.

Dadurch wird ein der Denkrichtung des Dichters entsprechender Uebergang zu dem Grundgedanken von „Wenn wir Toten erwachen" gebildet, und es wird dadurch auch die ethische Grundlage des Dramas beleuchtet. Ein Epilog zu Ibsens Dramen vom „Puppenheim" an mußte sich um das Verhältnis von Natur und Geist drehen, und das Mittel der Darstellung mußte die Ehe werden.

Allerdings scheint dies Drama zunächst die noch toten, unerwachten, weiblichen Naturen im Auge zu haben; aber ich glaube, Ibsen würde mir zustimmen, wenn ich hinzufügte: nach den Gedanken der Ibsenschen Schriften sind wir tot, so lange wir noch nicht das Leben in der menschlichen Gemeinschaft gefunden haben; wenn wir zum bewußten Leben in ihr erwachen — da geht die Sonne auf!

In Summa, der Epilog als solcher ist der Schlüssel zu dem Juwelenschrein. Der Grundgedanke aber des bewundernswürdigen Dramas, der Gedankenedelstein, der auf dem Grunde liegt und das Ganze durchglänzt und von herrlich strahlenden Perlen und Steinen umgeben ist, sieht etwa so aus:

*) Vgl. 1899, Nr. 38, Sp. 896. D H

Das für alles Lebende überaus wichtige Grundverhältnis von Natur und Geist ist vor allen Dingen für das Menschenleben wichtig. Darum muß es auch grade im Menschenleben entsprechend und gesund zur Erscheinung kommen — erst dann ist für die Menschen Gesundheit, Wachstum und Gedeihen zu hoffen. Aber so besteht und wirkt es erst da, wo die Natur- und die Geistesseite dieses Lebens eine lebendige, organische Verbindung eingehen, wo die Natur das Ihrige, der Geist das Seinige sowohl empfängt wie giebt. Oder — philosophisch ausgedrückt: das richtige metaphysische Verhältnis zwischen Natur und Geist muß im menschlichen Leben verwirklicht werden, dann erst wird dieses gesund und kann seine von der ewigen „Weltordnung“ in Bewegung gesetzte und gewollte Idee verwirklichen.

In einer so kurzen Skizze wie diese muß ich der Versuchung widerstehen, die mannigfaltigen Wurzeln dieses Grundgedankens in Ibsens Dichtungen vom „Puppenheim“ an aufzuzeigen; ich muß mich begnügen, durch näheres Eingehen auf „Wenn wir Toten erwachen“ mein Recht zu der Auffassung, die ich im Artikel geltend gemacht habe, zu erweisen.

2

Die Erklärung des Stückes als einer Darstellung „der Tragödie des Künstlerlebens“ ist gewogen und als zu leicht erfunden worden; ich möchte lieber sagen, daß wir eine Tragödie der Lebenskunst vor uns haben. Denn das Leben selbst ist eine Kunst, und um sich als solche entwickeln zu können, muß es von allem Künstlichen, Gekünstelten, von Allem, was Bakterien, Fäulnisflecken und Tod bringt, befreit werden. Aber dieses Gekünstelte tritt eben da hervor, wo das Natürliche dadurch verpfuscht wird, daß es nicht in seinem richtigen Verhältnis zum Geistigen und umgekehrt erfaßt und gepflegt wird. Und diejenige Lebenskunst, wo diese Wahrheit am deutlichsten erkannt wird und wo sie am bedeutungsvollsten ist, ist die Ehe. Daher wird in unserem Drama die Ehe vorbildlich als die Lebenskunst dargestellt, und diese Darstellung wird fortgehend von einem Blick auf die Kunst als Kunst begleitet. Die Kunst ist ja eben auch selbst ein Leben, das grade wie die Ehe erst da wirklich ein Leben wird, wo die natürlich-geistige Liebe die bestimmende Macht ist, so daß auch hier Alles darauf ankommt, daß das richtige Verhältnis von Natur und Geist innegehalten wird. Es ist dieses daher ebenso tiefsinnig als fein in den Rahmen eines Künstlerlebens gefaßt, in dem die Ehe in der innigst verschmolzenen Doppelbeleuchtung des eignen und des Künstlerlebens erscheint. Ist man beim Lesen des Dramas fortwährend darauf aufmerksam, so gewinnt man Klarheit, so daß man schließlich den Grundgedanken so ausdrückt: das ewige Grundgesetz aller wahren Lebenskunst ist dieses, daß eine künstlerische und schöne Vermählung zwischen Natur und Geist nach Art des ehelichen Lebens hergestellt werde.

Irene wird zuerst als anscheinend bloße Sinnlichkeit (vgl. Rita in „Klein Eyolf“) dargestellt; doch bemerkt der Leser, daß da in ihrer Sinnlichkeit ein Etwas liegt, das die Möglichkeit einer lebendigen Seele verrät. Aber das ist ein wichtiger Zug, daß diese ihre Sinnlichkeit sich ihrer selbst als solcher noch nicht bewußt ist, und diese ihre Sinnlichkeit hat grade darin ihren Grund, daß sie in Wirklichkeit eine lebendige Seele ist, obschon sie davon kein reflektiertes Bewußtsein hat. Sie stellt, mit andern Worten, anfangs nur ein weibliches Wesen nach seiner Naturseite dar, mit einem ihr innewohnenden, an ihm selbst blinden, naturgegebenen Anspruch, der, als er schließlich nicht befriedigt wird, Rubek mit dem Tode bedroht. Aber nach und nach wird ihr Bewußtsein, ihre lebendige Seele, geweckt, und das Mittel dazu ist Rubeks geistige Beschäftigung mit ihr als deren Gegenstande. Und mit diesem ihrem lebendigen Selbstbewußtsein erwacht ein sehender, Alles beherrschender Anspruch nach ganzer und vollkommen bewußter Ineinanderverschmelzung mit dem ganzen, lebendigen, bewußten Rubek. Die ganze, ideale und reale, eheliche Liebe ist es, welche eine solche volle Ineinanderschmelzung darstellt — ein überaus wichtiger Wink zum Verständnis des ungeheuren, thatsächlichen und wirkungskräftigen Wertes nicht nur des Grundgedankens, sondern auch des sonst befremdenden Umstandes, daß die sinnliche Seite der Liebe einen so großen Teil des gesamten Dramas einnimmt. Weil nun dieser erwachte und bewußte Anspruch auf Selbsthingabe nicht befriedigt wird, da bedroht sie nicht länger Rubek mit dem Tode, nein, da stirbt sie selbst, ihr eignes Selbst verschwindet (in dem Sinne, daß sie dasteht „inwendig leer, seelenlos“: „Das war es, woran ich starb, Arnold!“) Und da, aber auch da erst, als ihre Seele fort ist, bleibt die blinde Natur übrig, durch die Vorspiegelungen der Lüge Tod auf Tod gebend, denn die Lüge mit ihrem täuschenden Schein ist ja eben der Tod der Seele. Und doch ist dieser Tod Irenes ein Tod, aus dem sie erwachen kann. Die einzige bewußte Zeit ihres Lebens, die, in welcher sie aufgeweckt wurde und sich sehnte, bleibt in ihr als eine leere Erinnerungsform zurück; aber es tritt die Möglichkeit ein, daß Rubek seine Schuld erkennt, daß er erkennt und bereut, und das Zusammensein mit ihr, in dem sie ihr einziges Leben erlebte, nicht mehr nur als eine interessante „Episode“ betrachtet (ein vortrefflich erfundenes Wort); daß er erkennt und bereut, die lebendige Seele damit auch in seinem eignen Naturleben getötet zu haben. Wenn er so seine eigne wache Seele mit vollem, himmelhoch jauchzenden Bewußtsein an ihr erwachtes weibliches Selbst hingeben könnte und wollte, könnte und wollte er damit Leben und sonniges Wachstum für sie Beide gewinnen. Ja da hätte die Reue, weil sie Hingebung und Liebe verlangt, die leere Erinnerungsform erfüllen, da hätte eine neue Sehnsucht zu neuen Höhen aufsteigen können, von denen aus ein neuer, leuchtender Sonnenaufgang möglich gewesen wäre. Das wird uns Alles so weit gezeigt, daß wir merken, was ein erster Sonnenaufgang bei und an ihnen Beiden hätte wirken können — nämlich eine Ineinanderschmelzung von Natur und Geist, zuerst bei Jedem an ihm selbst, sodann in ihrer sonnenbestrahlten Begegnung.

Bei der Betrachtung von Rubek finden wir denselben so wichtigen Gedankengang, obwohl in andrer Beleuchtung. Auch er stirbt an der bezeichneten Todsünde, und zwar er wiederum in einer Ehe, mit Maja. Aber auch das ist eine tote Ehe, ohne Sonne, Luft und Lebenskraft, ohne eine Spur der Vereinigung von Natur und Geist! Und seine Ehe mit der Kunst? Auch tot: er lebt nicht länger in und mit seiner Kunst; er rettet den äußern, glänzenden Schein, grade wie Irene; er wird reich und dadurch äußerlich vornehm, grade wie Irene; aber die schauerlichen tierischen Züge hinter der äußern Oberfläche seiner Porträtbüsten entsprechen genau dem Schauerlichen hinter der äußern vornehmen Eleganz der Frau Satow. Nur eine Ausgleichung mit Irene konnte neues Leben in all diesen Tod bringen — doch nur für eine kurze Frist, insoweit, daß dieser Sonnenaufgang zeigen kann, was der erste Sonnenaufgang hätte wirken können, wenn er unter dem Zeichen des strahlenden Himmelsgesetzes gestanden hätte, daß Natur und Geist in der Ehe durch die Macht natürlich-geistiger Liebe zu einer lebendigen Einheit zusammenschmelzen müssen.

Bei Beiden wurde das Ewachen gleichwohl nur ein Erwachen zum Tode. Warum? Weil ein Zusammenleben auf Höhen, wo jenem Gesetz nicht mehr nachgekommen werden kann, selbst wenn die Sonne noch so lieblich scheint, in einem Lawinensturz endigen muß.

In dem Paar Maja und Ulfheim haben wir ein interessantes Seitenstück als Ergänzung. In Maja sehen wir das Weib, bei der das Bewußtsein von dem Wert, den sie in Kraft der ewigen Natur ihrer Seele hat, nicht geweckt wird; und warum nicht? Weil die Männer, mit denen sie in Berührung kommt, es nicht wecken können; und warum nicht? Weil Rubek seine Begabung, es zu wecken, zerstört hat, indem er seines Geistes Naturdrang verleugnete, und weiter, weil Ulfheim seinerseits seiner Natur Geistesdrang verleugnete. Auch Ulfheim nämlich ist, parallel mit Irene, tot. Denn das Weib, das er einmal empor gehoben, hat in Wahrheit das ganze Verhältnis nur als eine — „Episode“ betrachtet. Da nun Maja so durch die Schuld der Männer nicht zum Bewußtsein ihres wahren Wertes erwacht, aber gleichwohl heiratet, so wird sie eine Karrikatur des wahrhaft freien, selbständigen

Weibes, ist daher tot, lebt in und außer der Ehe nur ein Scheinleben; läßt sich an dem äußeren Eindruck eines Mannes von dessen Naturseite her genügen, ahnt nicht dessen möglichen geistigen Wert und verlangt nicht nach ihm, genießt so schließlich eine äußerliche, oberflächliche (vielleicht unbewußt schwindsüchtige) lustige Stimmung über eine rein äußerliche negative Freiheit, nämlich Befreiung aus einer unbequemen Lage. In solcher Freiheitsbegeisterung leiert sie ihr Verschen ab: sie hat ein gutes Geschäft gemacht, da sie sich von der Unbehaglichkeit, an Rubek gebunden zu sein, befreit fühlt. Ich habe eine bestimmte Empfindung davon, daß der Dichter mit Ulfheim und Maja auf die Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts zielt, so wie sie heutzutage im Durchschnitt beschaffen ist; zieht man dieser allen traditionellen und konventionellen Behang herunter, so wird sie Ulfheim und Maja, nichts Schlimmeres und nichts Besseres, der Mann ein an die Natürlichkeit gefesselter Zigeuner, das Weib eine Null, von der Emanzipation des Weibes schwärmend. Keines von ihnen kommt so weit, mit dem Schlüssel der Liebe dem Andern den kostbaren Juwelenschrein aufzuschließen, denn Beide gehören einer Gesellschaft an, deren Gemeingeist den Sinn noch nicht eingesehen (innerlich gesehen) hat, den die „Weltordnung“ in das Gesetz von der lebendigen Zusammenschmelzung von Natur und Geist gelegt hat. Erst wenn man dies versteht und es in Fleisch und Blut verwandelt hat, ist der Weg zu einer wahrhaften Lebens- und Gemeinschaftskunst gebahnt, wo die Herrlichkeiten des Juwelenschreins über ein sonnenbeschienenes Leben sich fruchtbar erweisen könnten; erst da wird das Weib, welches jetzt in geist- und naturlosen Freiheitsträumen hin und herfährt, zu wahrhafter Freiheit erwachen und, in ganzer und wahrhaft freiwilliger Hingabe, mehr und mehr ihr eignes ideales Ewigkeitswesen finden und gewinnen; sie wird erwachen dadurch, daß sie von geistig und leiblich gesunden Männern aufgeweckt wird, daß sie in das im Himmel gesponnene Netz gesunder Liebe eingefangen wird, so daß sie auf diese Weise in Glück und Sonnenschein die vereinten Güter der Natur und des Geistes in einer kräftigen und lebenstüchtigen Gemeinschaft mit ihrem Mann verwalten kann.

Das ist der Sonnenaufgang, den der alte Ibsen für seine Gemeinschaftsordnung hofft, und da giebt es keinen Lawinensturz, denn solches Einzel- und Gemeinschaftsleben schmelzt nach und nach allen Schnee hinweg!

Schließlich muß ich noch ausdrücklich bitten, daß diese meine Auseinandersetzung nur als eine ganz kurze, skizzierte Rechenschaft von dem, was nach meiner Meinung der Kern und Stern dieses so beachtenswerten Dramas ist, angesehen wird. Nicht wahr, ein Kern mit Keimkraft zu verheißungsvollem Wachstum, ein Stern mit weithin strahlendem Glanz?

Olaf Peder Monrad

Aus der Vergangenheit des österreichischen Protestantismus

1. Die Gegenreformation in den österreichischen Erblanden (Fortsetzung)

In der That hätte alle sonstige Unterminierungs-Arbeit der Jesuiten schwerlich zum Ziele geführt, wenn ihnen nicht die Gunst der politischen Verhältnisse entgegengekommen wäre. Seit den 1570er Jahren, unmittelbar nach den Religions-Konzessionen, macht sich in den beiderseitigen österreichischen Ländern ein politischer Umschwung bemerkbar, beide Male durch dynastische Heiratsbeziehungen veranlaßt. In den Donauherzogtümern ließ sich Maximilian, dessen schwankende Stellung wir oben schon erwähnt haben, gegen Ende seiner Regierung durch eine zeitweilig lockende spanische Erbfolge bewegen, die Verbindung der deutschen Habsburger mit den spanischen fester zu knüpfen. Nicht genug damit, daß er schon von Hause aus der Vetter Philipps II. und dann auch sein Schwager war, er gab diesem nach dem Tode von dessen dritter Gemahlin auch noch seine Tochter Anna zur Frau. Diese dreifache Verkoppelung mit dem spanischen Königshause mußte natürlich ihre konfessionellen Rückwirkungen auf die österreichischen Verhältnisse üben, ganz zu geschweigen davon, daß auch die Gunst des Papstes wegen des zur Heirat nötigen Dispenses gepflegt werden mußte. Noch deutlicher machen sich die katholischen Einflüsse seit dem Regierungsantritt des am spanischen Hofe erzogenen Rudolf II. geltend. In Innerösterreich war es die schon erwähnte Heirat Karls II. mit der bayrischen Prinzessin Marie (1570), die eine Wendung herbeiführte. Diese energische Frau mit ihrer Neigung zum Herrschen übte viel Einfluß auf die Regierung ihres Mannes aus, und hinter ihr stand der bayrische Hof, der seinerseits wieder mit den Ingolstädter Jesuiten Hand in Hand ging.

Dem gegenüber befanden sich die Evangelischen Oesterreichs von Hause aus in einer schwierigen Lage. Sie hatten nicht das feste Rückgrat wie die evangelischen Landeskirchen im Reich. Man pflegt ja heute vielfach Kritik an dem Landeskirchentum zu üben, aber seine historische Bedeutung läßt sich doch nicht in Abrede stellen. Selbstverständlich steht es nicht so, wie man ultramontanerseits behauptet, daß die evangelische Kirche nur auf den Krücken des Staates habe existieren können. Zu solchem Pharisäismus hat man angesichts der österreichischen Verhältnisse am allerwenigsten ein Recht. Denn wenn irgendwo eine Kirche sich auf den Krücken des Staates wieder erhoben hat, so ist es hier mit der katholischen Kirche der Fall gewesen (vgl. besonders weiter unten) — und klammert man sich nicht auch heute wieder in Oesterreich an die Staatsgewalt? Wohl aber war die organisatorische Zusammenfassung des Kirchenregiments in der Hand des Landesfürsten eine kräftigere, als sie es in der Hand der Stände sein konnte. Dafür ist gerade das Schicksal des österreichischen Protestantismus sehr lehrreich. Der evangelische Landesfürst im Reiche stand auch nach außen hin, gegenüber dem katholischen Kaiser, ganz anders da, als etwa die österreichischen Stände gegenüber ihrem eignen katholischen Landesherrn. Zwar scheint bei dem loseren Zusammenhang des Habsburgischen Staatenverbandes ihre Selbständigkeit eine größere gewesen zu sein; ja sie selbst stellen sich auf dem Wiener Ausschuß-Landtag 1556 in Parallele mit den Ständen des Reiches und bitten, den eben geschlossenen Augsburger Religionsfrieden dementsprechend auf sie anwenden zu wollen. Allein der König giebt ihnen zur Antwort: wenn er mit dem Religionsfrieden Ernst machen wolle, so seien sie einfach seine Unterthanen und müßten seiner Religion folgen oder auswandern. So trug selbst Maximilian Bedenken, als er den Evangelischen die Assekuration gab (1571) und ihr kirchliches Leben durch eine Agende ordnete, gleichzeitig auch kirchenregimentliche Befugnisse auszugestalten und sie etwa in die Hände der Stände zu legen. So ist man thatsächlich in den Donauherzogtümern eine gewisse kirchliche Unordnung nicht los geworden, wozu noch das Treiben der Flacianer und die Unsicherheit in der Lehre kam. Besser war es in Innerösterreich, wo sich die Stände alle Mühe gaben, wenigstens ihrerseits auf reine Lehre zu halten und ihrem geistlichen Ministerium in Graz, dem sie auch Examina und Ordinationen übertrugen, seine Autorität für die Evangelischen zu wahren. Allein das Alles ruhte schließlich doch nur auf dem guten Willen der Stände, ja eigentlich nur zweier Stände. Und es gebrach vielfach auch an tüchtigen geistlichen Kräften, die sich natürlich durch die Unsicherheit der Verhältnisse nicht sonderlich dorthin gezogen fühlten. Nun thaten zwar die Stände ihr Möglichstes, um das, was evangelische Landeskirchen durch ihre Landes-Universitäten für Ausbildung tüchtiger Kräfte leisteten, durch ihre Stiftsschule in Graz zu ersetzen. Sie ließen es sich wirklich Viel kosten und brachten auch die Schule auf eine gewisse Höhe; wirkte doch ein Kepler seit 1594 mehrere Jahre an ihr als Professor der Mathematik. Aber alle Augenblicke hatte man Maßregelungen oder Ausweisungen tüchtiger Kräfte, z. B. Hombergers, von seiten des Erzherzogs zu gewärtigen. Besonders häufig war folgender Anlaß. In dem wesentlich evangelischen Lande war doch von dem Landesherrn die Heilighaltung katholischer Heiligen- und sonstiger Festtage geboten. Um das Volk nun nicht den katholischen Festgottesdiensten zu überlassen, richtete man evangelische Parallelgottes-

dienste ein, an denen natürlich nur Kontroverspredigten gehalten werden konnten, und das öffnete dem jesuitischen Denunziantentum Thor und Thür. Später ließ Karl überhaupt die Stiftsschule für die bürgerlichen Schüler sperren, weil es nur eine Schule des Adels sei, und setzte damit thatsächlich den theologischen Nachwuchs auf den Aussterbe-Etat, denn an auswärtigen evangelischen Hochschulen durften sie erst recht nicht studieren (Erlaß von 1587).

Statt dessen wandte sich die Gunst des Landesherrn mit allen ihren Dotationen den importierten Jesuiten zu. 1572 hatte er die ersten zwölf nach Graz berufen, das Jahr darauf stiftete er ihnen ein Kollegium, dann ein Knaben-Konvikt und ein Priester-Seminar, und schließlich gründete er ihnen 1585 auch noch eine Universität in Graz, als Konkurrenzanstalt gegen die protestantische Stiftsschule, mit privilegiertem Besuch: um so mehr wollen wir uns freuen, daß diese einst als Jesuitenbollwerk gegründete Grazer Universität uns heutzutage Forscher von dem unbefangenen historischen Blick eines Loserth gebracht hat. — So wurde in der That der Kampf zwischen den Konfessionen in Oesterreich mit recht ungleichen Waffen geführt. Ja wenn man wenigstens dann noch der Sache selbst freien Lauf gelassen hätte, so wäre die Kraft des Protestantismus vielleicht doch im Stande gewesen, der Hindernisse Herr zu werden. Allein der Landesfürst kehrte schließlich seine ganze politische Machtfülle direkt gegen die Evangelischen. Dann mußten freilich die Stände mit ihrem Kirchenwesen auf die Dauer den Kürzeren ziehen. Die Jesuiten wußten eben sehr wohl, was sie thaten, wenn sie den Gegensatz zwischen Fürst und Ständen unablässig schürten.

Was die Donauherzogtümer betrifft, so zog man schon bald nach Rudolfs II. Regierungsantritt schärfere Saiten gegen die Evangelischen auf. Man ging in der Weise vor, daß man zunächst die adligen Stände zu isolieren suchte und die Städte von der Teilnahme an ihrem Kirchenwesen ausschloß, wodurch thatsächlich die ihnen bewilligte Gewissensfreiheit illusorisch gemacht wurde.

Durch einen kaiserlichen Befehl wurde 1578 das evangelische Kirchenwesen in Wien, das der Adel dort in seinem Namen unterhielt, aufgelöst und der energischste der evangelischen Geistlichen, der Flacianer Opitz, des Landes verwiesen. Fürs Erste hatte diese Maßregel freilich noch nicht Viel zu bedeuten. Denn die Wiener besuchten nun scharenweise in den benachbarten Dörfern Inzersdorf und Vesendorf den Gottesdienst, wo unter adligem Patronat evangelische Geistliche angestellt waren. Es war ihnen also nur der Kirchenbesuch etwas umständlicher gemacht worden. Aber allmählich ging die Bedrückung weiter. Zehn Jahre später machte sich eine sogenannte Reformations-Kommission daran, auch die übrigen niederösterreichischen Städte und Märkte zum Katholizismus zurückzuführen, wobei sich besonders Melchior Klesl, ein Konvertit der Jesuiten, als kaiserlicher Kommissar hervorthat. Zu einem ähnlichen Verfahren gab in Oberösterreich gegen Ende des Jahrhunderts die Niederwerfung des Bauernaufstandes Anlaß. Bevor man aber dem Adel selbst zu Leibe ging, genossen die Evangelischen erst noch eine zeitweilige Ruhepause. Denn infolge der Regierungsunfähigkeit Rudolfs II. entbrannte ein habsburgischer Bruderzwist, und des Kaisers Bruder, Erzherzog Matthias, dem sich die österreichischen Stände anschlossen, mußte ihnen dafür ihre Religionsfreiheit 1609 bestätigen. Doch die Ruhe dauerte nicht lange. Denn schon der Nachfolger des Matthias erneuerte die Gegenreformation mit allem Nachdruck. Es war Ferdinand II., welcher mit seinen innerösterreichischen Stammlanden die Donauherzogtümer wieder vereinigte. Hoepel

Rüstkammer zum Kampf wider Rom

Die Schriften des schweizerischen Arztes und Nationalrats Dr. Wilhelm Joos in Schaffhausen, des unermüdlichen Vorkämpfers im Streit wider Rom, verdienen die Beachtung der gebildeten Protestanten gerade in der gegenwärtigen Zeit in hohem Grade. Drei Bücher liegen uns eben vor.

1. Der naßgemachte Pelz. Waschseife für die Zunft der Gleichgiltigen und Nichtswisser. Beitrag zur vergleichenden Konfessionskunde. Siebente, vermehrte Auflage. Schaffhausen (Schweiz), Kommissionsverlag von C. Schochs Buchhandlung, 1898. 64 S. (Nachdruck gestattet. Gegen Einsendung von 20 Pfgen. in Bar oder Marken portofrei nach sämtlichen Ländern des Weltpostvereins.) Die Broschüre enthält die wichtigsten päpstlichen Bullen deutsch. Die zweite Auflage ist in der Christlichen Welt 1894 Sp. 751 besprochen worden. Der dort angeführte Inhalt ist um folgende Aktenstücke vermehrt: Pius' V. Bulle Regnans in excelsis, Glückwunschschreiben Urbans VIII. an Kaiser Ferdinand II. anläßlich der Zerstörung Magdeburgs, Innozenz' X. Bulle Zelo domus Dei, die Fuldaer Eingabe der vierzehn deutschen Bischöfe gegen die befürchtete Erklärung der Unfehlbarkeit, ein Schreiben des Kultusministers von Mühler an den Erzbischof Melchers von Köln über den logischen Widerspruch im Vatikanum, Briefe des Bischofs Hefele von Rottenburg. Gerade Hefeles Briefe wird man mit dem größten Interesse lesen. Sie geben uns einen beweglichen Einblick in die inneren Kämpfe, die ein katholischer Theolog von wissenschaftlicher Bildung unter dem unerträglichen Drucke der Dogmas zu erleiden hat, aber auch einen betrübenden Einblick in die Gedanken, mit denen Männer, denen die Stärke Luthers fehlt, ihre Unterwerfung unter Rom vor sich selbst rechtfertigen. Wie einst Hefele, so mag in unsern Tagen Professor Schell gelitten haben und sich trösten. — Zu den Aktenstücken kommen eigne Bemerkungen des Herausgebers in seiner frischen, rücksichtslosen Art hinzu. — Pfarrer Habermann schrieb in der erwähnten Anzeige:

> Unsern Politikern, die mit Behagen jeder römischen Friedensschalmei lauschen, wäre dringend zu empfehlen, daß sie eine Schrift, wie die vorliegende, etwa bei der Bulle Unam sanctam aufgeschlagen, immer auf ihrem Schreibtisch liegen hätten.

Wenn dieser Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, hätte das wehmütige Wort „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ nicht geschrieben zu werden brauchen.

2. Ein umfangreicheres, schwer zu handhabendes Werk ist: Die Bulle Unam sanctam und das vatikanische Autoritäsprinzip. Zweite Auflage 1897. Im gleichen Verlage. 74 und 1109 Seiten. Preis 6 Franken. Vorrede allein 25 Pfennige. (Nachdruck und Uebersetzung gestattet).

Mit unermüdlichem Fleiß hat hier der Verfasser von allen Seiten, mit Benutzung aller nur erdenklichen Quellen, Briefe, Zeitungen, die Waffen gegen Rom herbeigetragen, wirklich ein ganzes „Arsenal, das ausreicht, die Gegner im Nahkampf und mit ihren Waffen zu schlagen“ (Vorrede S. 10). Die Fülle wirkt fast verwirrend. Aber man fühlt wenigstens bei jedem Abschnitt, daß eine Persönlichkeit dahintersteht (auch wenn das persönliche Pronomen der ersten Person nicht mit großem Anfangsbuchstaben gedruckt worden wäre), eine Persönlichkeit, die kein andres Ziel kennt als Kampf gegen Rom, Aufrüttelung der Gleichgiltigen, Belehrung und Ermunterung der Zagenden, damit endlich die Religion des Geistes über allen Aberwitz den Sieg davontrage.

Erfrischend wirken die kurzen, trocknen Bemerkungen des Verfassers, die stereotype Bezeichnung des Jesuitenordens als „des Bettelordens, welcher gemeinhin die Gesellschaft Jesu genannt wird,“ die stete Apposition hinter den Namen der katholischen Kalendergrößen im Register: „sogenannter Heiliger“; alle charakteristischen Begebenheiten des Vatikanums kommen zur Sprache, bis herab zu jenen Gliedern des Konzils, die „noch nicht auf der Kulturhöhe des Taschentuchs standen.“

Man braucht nur hineinzugreifen, wo man das Buch aufschlägt, da ist es interessant. Nur wer ein systematisches Lehrbuch zu finden erwartet, wird enttäuscht sein. Joos sagt selbst: Ich habe mich nicht auf eine gebundne Marschroute verpflichtet und raste, wo es mir zusagt (S. 523). Um den „Ruhm schriftstellerischer Zunftgenössigkeit“ ist es ihm nicht zu thun (S. 1025). Indessen würde die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöht werden, wenn ein Wegweiser, eine äußere Ordnung zu finden wäre; das Register allein genügt noch nicht, zumal es nur Namen, keine Sachen aufweist. Hinter-

einander gelesen habe ich nur die Vorrede. Eingehende Würdigung des Ganzen kann erst nach einer im angegebnen Sinne vollzognen Ueberarbeitung erfolgen.

3. Das römisch-katholische Meßbuch nach seinem wahren Gehalte an der eigentümlichen Quelle geprüft und gewürdigt von L. M. Eisenschmid, königl. bayrischem Gymnasialprofessor d. Z. zu Schweinfurt. Neu herausgegeben von Dr. Wilhelm Joos. Zweite, unveränderte Auflage. Im gleichen Verlage, 1898. Preis 1,60 Franks. 202 S. — Leonhard Martin Eisenschmid, geboren 1795 in Ingolstadt, trat als Gymnasialprofessor in Aschaffenburg im dreiunddreißigsten Lebensjahre zur evangelischen Kirche über, schrieb 1829 die Kritik der römischen Messe unter dem eben genannten Titel und starb schon 1836. Joos hat das Verdienst, dieses Werkchen wieder ans Licht gezogen zu haben.

Die Bedeutung des Eisenschmidschen Buches ist eine doppelte. Einmal giebt es in bequemem Deutsch die römische Messe nach ihren einzelnen Bestandteilen (das lateinische Original in Fußnoten), sowie merkwürdige Züge aus dem Leben gottesdienstlich verehrter Heiligen nach dem offiziellen Brevier, endlich Aufschlüsse über den Ursprung vieler katholischen Feste und besondrer Meßandachten, gleichfalls nach dem römischen Meßbuch. Zum Andern aber liegt die Bedeutung des Buches in den Zusätzen des Verfassers Eisenschmids. Statt vieler setze ich eine besonders charakteristische hierher (S. 35):

Man durchgehe ganz unparteiisch alle Gebote im römischen Meßbuche, und man wird meine Behauptung gerechtfertigt finden, daß gewiß immer zwanzig Formeln zu finden sind, worin ausgesprochen ist, daß Gott den Menschen tugendhaft machen*) möge, gegen eine, wo von der moralischen Selbstthätigkeit die Rede ist. In diesem Mehr*) aber liegt eben das Schädliche einer Andacht, die den Menschen nicht auffordert, kräftige Schritte zu seiner Besserung zu thun, sondern seiner Bequemlichkeit steuert, daß er nach mystischer Weise gläubig harret, bis Gott durch ein Wunder aus dem Sünder einen Gerechten schafft. Es war dem Verfasser oft ganz wehmütig um das Herz, die schönsten Anlässe unbenutzt zu sehen, wo auf Jesu Beispiel hätte hingewiesen und das Wandeln in seinen Fußstapfen als Hauptsache empfohlen werden können. ..

Joos enthält sich, wie überall so auch hier, einer eignen Bemerkung, wiewohl er, der in der Vorrede seines Hauptwerkes (S. 39) die Sittlichkeit eine reife Frucht der Religion nennt, Anlaß dazu gehabt hätte. Man kann gewiß mit Eisenschmid durch das magische Element in der römischen Messe zu solchen die ethische Seite ausschließlich betonenden Aeußerungen als ernster nach Heiligung strebender Christ gedrängt werden. Man darf aber nicht vergessen, daß im echten Christentum Sittlichkeit und Religion eng verbunden sind. Auch wer die Bergpredigt zur Richtschnur seines Handelns macht, auch wer „viel mehr gearbeitet hat, denn sie alle," wird am Schlusse seines erfolgreichen Lebens in der Nachfolge Jesu Christi doch mit Paulus gestehen: von Gottes Gnade bin ich, das ich bin.

Der Konvertit Eisenschmid aber scheint mir typisch zu sein. Ein vernünftiger Katholik, der mit dem Dogma gebrochen hat, verfällt mit einer gewissen Notwendigkeit einseitigem Moralismus und Rationalismus. Er wird auch mit der herrschenden Dogmatik der evangelischen Kirche sich nicht befreunden können. Daher hat meines Erachtens gerade auch mit Rücksicht auf die Los von Rom-Bewegung in den romanischen Ländern und in Oesterreich eine neuere Theologie, die die Glaubenslehre mit der Sittenlehre in viel innigere Beziehungen zu bringen sucht, eine große Aufgabe. Sie vermag den evangelischen Glauben vor der gebildeten Welt dergestalt zu rechtfertigen, daß Niemand mehr ein Bedürfnis nach ethischer Kultur und ähnlichen Gebilden der Neuzeit empfindet. — So sei denn aus beiden Gründen, wegen der Thatsachen, die es bringt, und wegen der Gedanken, die es anregt, das Eisenschmidsche Buch Laien und Theologen dringend empfohlen; den Studierenden müßte es zum eisernen Bestand gehören.

Wir gedenken noch zweier verwandter Schriften.

4. Wer im Anschluß an die ergreifende Mitteilung über den tapfern Katholiken in Nr. 15 v. J. weitere Thatsachen zur Mischehen-Misere erfahren möchte, sei auf Nr. 68 der freundschaftlichen Streitschriften verwiesen: Roms Krieg gegen die Mischehen. Von J. Möller, Pfarrer in Eichfeld bei Rudolstadt. Barmen, bei D. B. Wiemann. 47 S. 50 Pfge.

*) Von Eisenschmid gesperrt.

5. Endlich sei noch erwähnt, daß des Lic. theol. Mücke großangelegte Polemik „Anti-Janssen" im Verlage von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde bei Berlin bis zur 3. Lieferung des zweiten Bandes gediehen ist. Im ganzen sind es jetzt 25 Lieferungen, jede zu 60 Pfg. Mücke will auf das viel bewunderte Tendenzwerk Janssens: Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, worin er die Reformation für alle Uebel der modernen Gesellschaft verantwortlich zu machen sucht, mit einer Entwicklungsgeschichte des Romanismus antworten. Döllinger und Ganganelli sind seine Hauptgewährsmänner. Im ersten Band: Vorhalle (1079 S.) bespricht Mücke in Form von Sendschreiben an den Papst auf Grund eines sehr großen Quellenmaterials den allmächtigen Einfluß des Jesuitenordens in der römischen Welt; die Kapitel 1—7 zeigen, wie er die unkanonische Prozession zum Trierer Rock 1891 in Szene gesetzt habe; Kapitel 8—13 legen die Bedeutung der obligatio ad peccatum (Verpflichtung zur Sünde) und jene Machenschaften des Ordens in allen Staaten dar, durch die Papst Klemens XIV. (Ganganelli) zur Aufhebung des Ordens bewogen wurde. Ein Schlußkapitel will eine Vereinigung der russischen Kirche wie mit der altkatholischen so mit der vom Jesuitismus befreiten echten katholischen Kirche anbahnen helfen. — Noch acht Bände sollen folgen, damit dem Verlangen der Ultramontanen nach einem Band für Band Janssen widerlegenden Werke Genüge geschehe. Uebrigens würde meines Erachtens der Verfasser sein Ziel völliger erreichen, wenn er außerdem seine Ergebnisse kurz und populär mit der ihm zu Gebote stehenden Rhetorik zusammenfassen und das Hauptwerk ohne Rhetorik rein wissenschaftlich fortführen wollte.

Wilhelm Landgrebe

Goethesprüche

Nachlese zu Vogel*)

8. Kirche und Theologie

Die Zeit ist vorbei, da die Sibyllen unter der Erde weissagten; wir fordern Kritik und wollen urteilen, ehe wir Etwas annehmen und auf uns anwenden. (Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung 1796. Zur Litteratur)

Wenn man sich von alten Vorurteilen losmachen will, ohne das zu zerstören, was in ihnen als gründlich gut anerkannt werden darf, so thut man wohl, in frühere Zeiten zurückgehen und zu untersuchen, wie es vormals aussah, wo das nunmehr Erstarrte noch lebendig und biegsam war.

(Zur Litteratur 1828)

Der Klerikus trägt „das Wort, zum Buch erstarrt."

(Maskenzüge 1810)

Niemand glaubt genug von dem ewigen Urheber erhalten zu haben, wenn er gestehen müßte, daß für alle seine Brüder ebenso wie für ihn gesorgt wäre; ein besonderes Buch, ein besondrer Prophet hat ihm vorzüglich den Lebensweg vorgezeichnet, und auf diesem allein sollen Alle zum Heil kommen. Wie sehr verwundert waren daher zu jeden Zeiten alle die, die sich einer ausschließenden Lehre ergeben hatten, wenn sie auch außer ihrem Kreise vernünftige und gute Menschen fanden, denen es angelegen war, ihre moralische Natur auf das vollkommenste auszubilden! Was blieb ihnen daher übrig, als auch diesen eine Offenbarung und gewissermaßen eine spezielle Offenbarung zuzugestehen? Doch es sei!

*) Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiöskirchlichen Fragen. Von Th. Vogel, Leipzig, Teubner. Zweite Auflage. 242 Seiten. 2 Mk.

Diese Meinung wird immer bei denen bestehen, die sich gern Vorrechte wünschen und zuschreiben, denen der Blick über Gottes große Welt, die Erkenntnis seiner allgemeinen ununterbrochenen und nicht zu unterbrechenden Wirkungen nicht behagt, die vielmehr um ihres lieben Ichs, ihrer Kirche und Schule willen Privilegien, Ausnahmen und Wunder für ganz natürlich halten. (Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung (1796. Zur Litteratur)

Es kann keine Glaubensgenossen geben ohne Entsagung beschränkter Eigenheit, ob gleich jeder seine Individualität beibehält. (Metamorphose der Pflanzen)

Im Protestantismus gab Jeder sich Recht und dem Andern nicht, ohne zu wissen, daß sie alle blos subjektiv urteilen. (mit Riemer 1809)

Die Anhänger einer Gefühls- und Vernunftreligion streiten sich: wenn die Letzteren nicht eingestehen wollen, daß die Religion vom Gefühl anfange, so wollen die Ersteren nicht zugeben, daß sie sich zur Vernünftigkeit ausbilden müsse. (Rezension von Stiedenroths Psychologie 1824)

Nichts ist gotteslästerlicher als die alte Dogmatik, die einen zornigen, wütenden, ungerechten Gott vorspiegelt. (mit Müller 1823)

Ich [Robinson] zitierte aus Lamennais einen Satz des Inhalts, alle Wahrheit komme von Gott und werde durch die Kirche mitgeteilt. Goethe hielt in dem Augenblick eine Blume in seiner Hand, und ein schöner Schmetterling war im Zimmer. Er rief aus: Gewiß, alle Wahrheit kommt von Gott — aber die Kirche! Da ist der Haken! Gott spricht zu uns durch diese Blume und jenen Schmetterling, aber das ist eine Sprache, die diese Spitzbuben nicht verstehen. (mit Robinson, 2. August 1829)

Durch die zweizüngelnden Ausdrücke Schellings über religiöse Gegenstände ist große Verwirrung entstanden und die rationelle Theologie um ein halbes Jahrhundert zurückgebracht worden. (mit Müller 1823)

Verschiedenes

Stades Reden und Abhandlungen. Theologen ist der Verfasser dieser Reden und Abhandlungen (Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung 1899, gebunden 6 Mk.) schon längst kein Unbekannter. Auch mancher nichttheologische Leser wird ihn aus seiner, in der großen Onckenschen Sammlung erschienenen Geschichte des Volkes Israel kennen. An dem Markte des Lebens hat er freilich nie seine Stimme hören lassen. Sein Leben ist seiner Wissenschaft gewidmet, die er gefördert hat durch Arbeiten von einer Vielseitigkeit, wie sie nicht viele seiner Fachgenossen aufzuweisen haben (Grammatik und Lexikon der hebräischen Sprache, Geschichte des Volkes Israel, zahlreiche Abhandlungen; eine Geschichte der israelitischen Religion ist noch zu erwarten). Daneben aber schlägt sein Herz auch warm der Kirche und seinem Volke. Kurzsichtigkeit hat dies oft genug verkannt und das letzte und hohe Ziel dieser Lebensarbeit nicht begriffen. Wer aber offenen Sinnes ist und nicht verblendet durch die vorgefaßte Meinung einer kirchlichen und politischen Partei, kann aus den in diesem Bande vereinigten Reden und Aufsätzen den Schlag eines warmen Herzens wohl heraushören.

Der Inhalt des Bandes kann nur zum Teil auf allgemeines Verständnis rechnen, aber schon um deswillen, was für jeden Gebildeten, dem seine Kirche lieb ist, von Interesse sein muß, möchte ich ihn in recht vielen Händen sehen. Der Theologe, auch wenn er sonst speziell alttestamentlichen Arbeiten ferne steht, wird die aus der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft wieder abgedruckten Aufsätze über die salomonischen Bauten und die Anmerkungen über 2. Kön. 15—21 gerne besonders haben, von denen der erstere den verschiedenen neueren Darstellungen des salomonischen Tempels zu Grunde liegt. In weiteren Kreisen dürften auch die „Beiträge zur Pentateuchkritik" auf Verständnis rechnen. Sie behandeln auf breiter religionsgeschichtlicher Grundlage das Kainszeichen und den Turmbau zu Babel. Ebenso wird die zuerst als Universitätsprogramm erschienene Abhandlung über das Vorkommen des Namens der Griechen im Alten Testamente (Das Volk Javan) über die Grenzen der Theologie hinaus Leser finden. Für jeden Gebildeten, der geistige Anstrengung nicht verschmäht, sind aber die vier Reden verständlich, von denen drei vor dem aus allen Fakultäten gemischten Universitätspublikum, eine auf einer Pastoralversammlung gehalten ist. Die erste, über die Lage der evangelischen Kirche Deutschlands, kommt aus dem Lutherjahre 1883. Sie hat, wohl infolge des eben in demselben Jahre ausgebrochenen, durch Benders Festrede veranlaßten Kirchenstreites, vielleicht nicht die Beachtung gefunden, die sie verdiente. Allerdings ist ihr Verfasser von ultramontaner wie von evangelischer Seite hart darum angelassen worden. Aber die evangelische Kirche war viel zu eifrig damit beschäftigt, andern Ketzern Scheiterhaufen zu errichten, als daß sie sich viel mit diesem Votum hätte abgeben wollen, während der Ultramontanismus auch hier seine Kunst, die Zeit zum Reden wie zum Schweigen klug zu benutzen, bewährt hat. Daß der Vortrag hier wieder einmal am Lichte erscheint, ist nur mit Freude zu begrüßen. Denn er enthält eine mannhafte, von warmer Liebe zur Kirche und einem klaren Urteil über ihr Interesse getragene Warnung vor den Gefahren, die ihr durch die römisch-katholische Politik, durch romanisierendes Wesen in ihrer Mitte und durch eine falsch verstandene Wissenschaft drohen. Mit wehmütiger Genugthuung kann der Verfasser in dem Vorworte darauf hinweisen, daß seine Voraussagungen sich zum Teil schon erfüllt haben, und mit Recht betont er dort, daß unser Volk aus den gefährlichen kirchlichen und politischen Zuständen, „in denen es ein Spielball der Papisten geworden ist," nicht herauskommen wird, ohne den starken Glauben der Väter. Schon um dieser einen Rede willen verdient das Buch weite Verbreitung. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß unsre Kirche in der Gefahr schwebt, ihre besten Güter zu verkaufen, sei es aus Unkenntnis ihres wahren Wertes, sei es um der Gunst der Mächtigen willen, und für die Freiheit evangelischen Wesens das Joch eines Gesetzes einzutauschen. An Sklavenketten aber kann ein Volk nicht gesunden.

Die drei nächsten Reden streifen mehr das eigentliche Arbeitsgebiet des Verfassers: „Die messianische Hoffnung im Psalter," „über die Aufgabe der biblischen Theologie des Alten Testamentes" und „die Entstehung des Volkes Israel." In allen bewährt sich der geübte Historiker, der mit geschultem Blick und bereit, auch das durch langjährige Tradition Geheiligte preiszugeben, wenn es wider die Wahrheit streitet, an die Urkunden herantritt. Aber sie sind zugleich geeignet, auch weiteren Kreisen eine Vorstellung davon zu geben, daß die viel geschmähte Kritik ein tieferes Verständnis der religiösen Urkunden erschließen kann, und dadurch zu ihrer Verherrlichung mehr beiträgt, als unüberlegtes Nachbeten ererbter Ueberlieferungen.

Alles in Allem ein Buch voller Gedanken und Anregungen, hinter dem ein charaktervoller Mann mit Kanten und Ecken, aber mit einem scharfen Verstande und doch zugleich mit einem warmen Herzen steht. Möchte es recht viele Leser finden, die seine Gedanken nicht nur durchdenken, sondern auch durchleben. Dann wird es noch einmal eine Zeit geben, wo die Sätze nur noch historisch verständlich sind, die jetzt leider eine bittere Wahrheit enthalten: „Das neue Reich wird sich protestantisch entwickeln, oder an der Unnatur seiner Zustände zu Grunde gehen. Seiner Kirche aber wird der Herr eine andere Stätte bereiten, wenn unser Volk seiner historischen Aufgabe untreu wird. Wer des Glaubens lebt, daß durch Christus alle Gewalten der Finsternis überwunden und gebunden sind, der weiß, daß Ps. 2, 4 auch denen gilt, die sich an der evangelischen Kirche versündigen."

Erwin Preuschen

Der Anti-Pietist. Stuttgart, Hauff. 67 Seiten. 1 Mk.

„Wen meinst du denn unter den Pietisten?" läßt der Anonymus sich einmal fragen. Er antwortet: „Wir meinen vorzüglich jene Dialektiker des religiösen Gedankens, die das christliche Leben zu einem Ding der Unmöglichkeit machen. Im Interesse des christlichen Glaubens selbst, der sich ausweiten will in die Welt, kämpfen wir gegen diese Entfremdung des Christentums."

Man sieht aus diesen Worten, daß es sich nicht um ein gehässiges Pamphlet handelt. Es ist des Positiven mehr drin als des Polemischen. Und die „Pietisten," meine ich, könnten vornehmlich daraus lernen. Es ist einem doch manchmal ein Rätsel, wie diese ausschließlich frommen Kreise und Richtungen sich mit der Atmosphäre des Scheins und der Unlauterkeit, die sie vor andern umgiebt, abfinden! Der Anonymus hat einen Horror davor und predigt dawider ein kräftiges, freies, kirchliches, praktisches Christentum. Leicht verständlich für jeden interessierten Leser ist seine Sprache, frisch von der Leber weg.

Statt des polemischen Haupttitels hätte er getrost einen andern wählen können, etwa: „Ueber das Christentum von heute." In kurzen Kapiteln handelt er von den Gebildeten, den Schwachen, der Evangelisation, den Sonntagsblättchen, von Liberal, Sünde, Predigt, Kunst, Landeskirche, akademischen Studien, Geschichte, Konfirmation, Abendmahl, Volksschule, Parteien, Religionsunterricht, Gott — in dieser Reihenfolge. Gern schriebe ich eine Menge gute Worte aus, aber unsre Leser werden selber lesen und in Vielem ihre eigne Meinung finden, in Andrem ihr Urteil gefördert sehen.

Fremd war mir die Art, wie der Verfasser von Innerer Mission spricht, befremdend, was er von der heutigen Studentenschaft sagt. Das muß wohl nach Ländern und Landeskirchen verschieden sein. Sein Drängen auf geschichtliche Religiosität berührt sich oft merkwürdig mit dem, was ich in meiner Marburger Antrittsvorlesung vertreten habe; sie erschien im Märzheft der Zeitschrift für Theologie und Kirche und muß den Beifall des Anonymus finden. Aber ich hoffe weniger einseitig zu sein, als der Anonymus. Gerade das Ungeschichtliche des Gemeinschafts- und Evangelisationschristentums ist nicht nur seine

Schwäche, sondern auch seine Stärke. Man kommt dagegen nicht auf, wenn man allein auf geschichtliche Bildung und geschichtlich gegründete Verkündigung drängt. Der Gegenwartscharakter aller lebendigen Frömmigkeit muß auch von uns fest erkannt, anerkannt und zur Geltung gebracht werden, die wir auf der Geschichte stehn. Insofern haftet dem Schriftchen eine gewisse Einseitigkeit an, die der Gesinnungsgenosse leicht ergänzt, der angegriffene Gegner ihm aufmutzen wird. Eines Mannes Rede ist keine Rede, dies Wort fiel mir zuweilen ein; aber es war doch eines Mannes Rede, und das that gut. R

Perlenschatz. Eine Sammlung von christlichen Spruch- und Liederperlen. Herausgegeben von Chr. Dietrich, Rektor. Stuttgart, Buchhandlung der Philadelphia. 336 Seiten. 3, gebunden 4 Mk.

Es trifft sich, daß ich unmittelbar nach dem „Antipietisten" dies Buch anzeige. Den Titel eines Pietisten wird der Herausgeber als Ehrennamen begrüßen. Er ist einer der Führer der heutigen Gemeinschaftsbewegung. Was er also an Perlen darbietet von Bibelsprüchen und Liederweisen, daraus darf man einen Schluß machen auf das, was der religiöse Geschmack dieser Kreise liebt, worin sie ihre Erbauung finden. Ich glaube, auch der „Antipietist" würde seine Freude an der Sammlung haben, mag immerhin Einzelnes nicht nach seinem Sinn und Geschmack sein. Aber ich wenigstens fühle mich in dieser Schatzkammer ganz heimisch. Ja ich bin erstaunt, wie wenig Englisches, wie wenig Modernes, Süßliches, wie viel Nüchternes, gelegentlich fast Rationalistisches! Jesus der Heiland, natürlich, der Freund, begegnet uns immer wieder. Aber das ist doch wohl nicht nur „pietistisch"? Sogar Goethe geleitet gelegentlich ein Jesuswort — und ich gestehe, daß mir Goethe in diesem Fall neben Jesus beinahe platt vorkam; zum 5. Dezember heißt es:

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.
Lukas 16, 10.

„Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
„Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß. Goethe."

Am häufigsten sind von Dichtern vertreten: Julius Sturm 30 mal, Zinzendorf 25, Knapp 24, Tersteegen 21, Spitta 20, Rückert 17, Gellert 10, der Herausgeber selbst 11 mal. Die übrigen Sprüche verteilen sich auf eine breite Schar; 135 tragen keine Namensunterschrift; vereinzelt treten u. A. noch Walther von der Vogelweide, Friedrich von Logau, Schiller, Uhland, Grillparzer, Geibel, Ottilie Wildermuth, Wilhelm Wackernagel auf.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste giebt Spruch und Strophe oder Lied für 366 Tage, der zweite fügt noch 200 Liederworte hinzu. Der Herausgeber möchte besonders auch denen dienen, die gute Worte für Stammbücher brauchen. Die Verlagshandlung empfiehlt das Buch mit Recht als Konfirmationsgeschenk „besonders für junge Mädchen." Zu mancherlei Zweck wird man immer gern aus der Sammlung schöpfen. R

Parsifal-Märchen. Von Houston Stewart Chamberlain. 63 Seiten Quart. 5 Mark broschiert. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. 1900.

Zum Pietisten und Antipietisten tritt hier als Dritter der Vertreter einer ganz andern Art Christentum: des Christentums der Richard Wagner-Gemeinde. Man kann da beinahe von einer besonderen Konfession reden. — Die drei Märchen oder Erzählungen sind bereits 1892—94 in den Bayreuther Blättern erschienen. Freunde haben oft einen Neudruck begehrt, er erfolgt selbst ohne einige bereits vorgesehene sprachliche Verbesserungen, damit „dieser für einen intimen Kreis bestimmten Ausgabe die sorglose Naivität der ersten Niederschrift bewahrt bleibe." Die Ausstattung ist wunderschön. Dreihundertdreißig nummerierte Exemplare wurden gedruckt, davon eins bis zwanzig auf altjapanischem Büttenpapier.

Ich gestehe, daß ich diesem Wagnerschen Kreise fernstehe. Ich hatte weder die musikalische Leidenschaft noch die Gelegenheit, mich mit seinem Genius auseinanderzusetzen. Umsomehr haben mich diese Parsifal-Märchen interessiert, die offenbar eine Art religiöser Niederschlag des Parsifalmythus, wie Richard Wagner ihn neu aufleben ließ, sind. Parsifals Christbescherung, ein Weihnachtsmärchen. Parsifals Gebet, ein Ostermärchen. Parsifals Tod, ein Pfingstmärchen. Es ist viel Ernst in diesen drei Geschichten, viel Poesie, viel Stimmung. Ein vollkommenes Ineinanderschwimmen des Religiös-Ethischen und Aesthetischen ist das Merkmal dieser Gedankenwelt. Eine Art Religionsmischung findet statt: mittelalterliche Mystik, buddhistischer Pessimismus, prostetantisches Pflichtbewußtsein sind die Elemente. Die Handlung schließt sich eng an Wagners Parsifal an; aber die innere Entwicklung des Helden ist gleichsam von allen Begleiterscheinungen isoliert, man genießt sie rein. Es wäre anziehend, das Glaubensbekenntnis, das darin enthalten ist, auszuziehen: vielleicht ein ander Mal. Wer das Christentum dieser Bayreuther Kreise würdigen will, darf jedenfalls an der Schrift nicht vorübergehen. Ist doch der Verfasser als enthusiastischer Wagnerbiograph der anerkannte Vertreter ihrer Ideen. Auch seine Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts wird Manchem von hier aus verständlicher sein, der ihr mehr oder minder erstaunt gegenüberstand.

Ich gebe zum Schluß eine Probe aus den reichlich eingestreuten Reflexionen. S. 54 f.: „Du darfst nicht glauben daß in jenen fernen Tagen die Menschen unsre heutige Furcht vor dem Tode kannten . . . Auf allen Seiten war Kampf und Ungewißheit, aber auf allen Seiten auch Todesmut und der freie Ausblick in eine helle Zukunft . . . Für Dinge, die uns nicht eines Schwertstreichs wert erscheinen würden, ließen damals Tausende und Abertausende das Leben; für Glauben und Aberglauben starben Ungezählte und erlitten geduldig jede Qual . . . Nicht das Leben galt für geringfügig, sondern der Tod. Jetzt ist uns das Leben etwas von uns selbst Verschiedenes, wovon wir möglichst viel haben wollen, wie etwa von Geld und Besitztum; der Tod ist der Bankrott . . . Ist es auch matt, farblos, unschmackhaft im Verhältnis zu früher, so soll es dafür umso länger währen. Im Mittelalter sah man nicht selten die Gemarterten mit ihren Henkern spaßen; jetzt ist kein Jammer so groß, daß er den Tod zu etwas Geringem zu machen vermöchte." R

Kleine Mitteilungen. Als Konfirmationsgeschenk warm zu empfehlen sind: Pfennigsdorf, Christus im modernen Geistesleben. Gebunden 4,80 Mk. Dessau, Buchhandlung des evang. Vereinshauses, und: Evertsbusch, Lebensweihe für Jungfrauen. Gebunden 5 Mk. Carlshorst-Berlin, Hans Friedrich.

Sehr empfohlen ist ein Flugblatt für die Eltern der Konfirmanden, zu beziehen von Pastor Swierczewski in St. Ulrich bei Mücheln, Bz. Halle. 15 Stück 50 Pfennige, 25: 75, 50: 1,25 Mk., 100: 2 Mk. Das Fachblatt geht aus vom Preßverband der Provinz Sachsen. Titel: Der Wegweiser. Fingerzeige und Richtlinien für dringende Aufgaben unserer Zeit.

Von Konfirmationsscheinen erschien ein drittes Blatt des Malers Ernst Pfannschmidt in Rom, im Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. Diese drei Blätter sind doch unter den mir bekannten die, welche am meisten künstlerisches Wollen atmen. Man lasse sich Probeblätter von der Verlagshandlung kommen. Ebenso von dem Blatt, das die Buchhandlung des ev. Vereinshauses in Dessau ausgegeben hat. Ueber eine Schöpfung Wilhelm Steinhausens berichtet einer unsrer Freunde in nächster Nummer, mir kam es noch nicht zu Gesicht.

Fast jeder Tag bringt Bitten von Gemeinden aus Oesterreich. Man soll sich darüber nicht nur freuen, sondern auch im Opfern eifrig sein. Wir berichten demnächst zusammenfassend.

Quittung folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Montag, 19. März, 4½ Uhr im Achtermann: Er ist wahrhaftig auferstanden.

Evangelische Konferenz in Schlesien

Jahres-Versammlung

Montag, den 23. April, Vorm. ½10 Uhr in **Liegnitz** (Schießhaus)

Vortrag des Herrn Pfarrer D. **M. Rade** aus **Marburg:** „Reine Lehre eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts" (mit folgender Diskussion). — Gäste sind willkommen

Töchterpensionat u. Haushaltungsschule
I. Ranges
Villa Mont-Choisi Neuchâtel (Franz. Schweiz)

Programm: Erlernung der französischen Sprache; Einführung in den Haushalt und in die bürgerliche und feinere Küche. — Komfortabel eingerichtetes Haus, umgeben von grossem, schattigem Garten. Prachtvolle Lage am See mit Aussicht auf die Alpen. Pensionspreis 1300 bis 1400 frs. per Jahr, je nach Zimmer. — Prospektus und Referenzen stehen zu Diensten.

Theologischer Ferienkursus

Mittwoch, Donnerstag, Freitag der Osterwoche
18. bis 20. April 1900
in Berlin

Professor D. Harnack: Die 7 Sendschreiben der Offenbarung Johannis — 6stündig

Professor D. Gunkel: Die charakteristischen Formen der prophetischen Rede im Alten Testament — 6stündig

Weitere Mitteilung folgt

Der Vorstand der Kirchlich-Theologischen Konferenz für die Provinz Brandenburg

Hoffmannsches Institut in Darmstadt

Höhere Mädchenschule und Pensionat

Zu Ostern 1900 eröffne ich neue Fortbildungskurse in Erziehungskunde, Volks- und Hauswirtschaftslehre und Gesundheitslehre, alle verbunden mit praktischen Uebungen. Die alten Kurse für Deutsch, fremde Sprachen, Weißzeugnähen, Kunstgeschichte u. Zeichnen bleiben bestehen. Pensionspreis 1000 M., für Pfarrtöchter Ermäßigung. Alles Nähere durch **C. v. Szczepanski,** staatlich geprüfte Schulvorsteherin.

Zu **Konfirmationsgeschenken** geeignete Werke:

Soeben erscheint:

In seinen Fußtapfen. Von **Ch. M. Sheldon.** Unverkürzte, treue Uebersetzung v. E. Pfannkuche. 248 S. kart. M. 1.60; fein geb. M. 2.—.

Ueber die Nothwendigkeit dieser Ausgabe s. Chr. W. 1899 Nr. 46

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **M. von Broecker.** 6.—9. Tausend mit vielen vorzüglichen Abbildungen. Gediegenste Ausstattung. In Geschenkband M. 4.—.

Feldbriefe 1870/71 von **Heinr. Rindfleisch.** 5. Aufl. mit Bildnis des Verf. Geschenkband M. 4.—.

Eine schottische Mutter. Von ihrem Sohne **J. M. Barrie.** Deutsch v. F. Bock. Geb. M. 2.60.

„Der Schelm schaut aus jeder Seite; wer Sinn für Humor hat, wird sich dieser eigenartigen ‚Biographie‘ einer schlichten Mutter dankbar freuen.“ (Chr. Welt.)

Die Auferstehung des Herrn und seine Erscheinungen. Von **G. Burkhardt.** 1899. In Geschenkband M. 3.60.

Fr. W. Robertson, Reden üb. d. Korintherbriefe. 2. deutsche Aufl. nach der 11. engl. Aufl. 1900 Lwbd. M. 5.—

Fr. W. Robertson: Tägliche Gedanken, aus R.'s Schriften gesammelt v. E. Reichhoff. In feinster Ausstattung geb. M. 4.—.

Ch. Kingsley
- **Tägliche Gedanken** aus Kingsley's Schriften gewählt von seiner Frau. Deutsch von Baumann. 2. Auflage. In zweifarb. Druck. Geb. Mk. 4.—.
- **Aus K.'s Schriften.** Eine Auswahl aus Vorträgen, Ansprachen, Predigten 2c. Deutsch von Baumann Mit Bild K.'s, s. Hauses u. s. Grabes. Geb. M. 4.60.
- **Römer und Germanen.** N. d. 9. engl. Auflage. Deutsch von Baumann. Geb. M. 5.—.

Hiob. Deutsch mit Einleitung und kurzen Anmerkungen für Ungelehrte. Von Prof. D. **Frdr. Baethgen.** Fein kart. M. 1.80.

Fr. Naumann, Gotteshilfe. 1.—5. Band. Andachten 1895—99. 1.—4. Bd. 5. Bd. geb. M. 1.80; kart. 1.40; geb. je M. 1.70; kart. je M. 1.35.

J. Smend, Feierstunden. Kurze Betrachtungen f. d. Sonn- u. Festtage. 2. Aufl. Lwbd. M. 4.—; m. Goldschn. M. 4.50.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Soeben erschienen in unserm Verlage;

KANTS Verhältnis zur Metaphysik

von

FRIEDRICH PAULSEN

Gr. 8. 40 Seiten. M. 0,60

Kant und der Sozialismus

unter besonderer Berücksichtigung

der neuesten theoretischen Bewegung innerhalb des Marxismus

von

Dr. phil. K. VORLÄNDER

Gr. 8. 69 Seiten. M. 1,20

BERLIN, W. 9 Köthenerstr. 4 — REUTHER & REICHARD

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof

Witzenhausen a. d. Werra

Beste Vorbereitung für junge Männer von 17 bis 25 Jahren, welche über See einen Beruf als Landwirte, Wein- und Obstbauern, Pflanzungsbeamte u. s. w. suchen

Suche zu Ostern einen **Hauslehrer,** nicht ohne Erfahrung im Unterrichten, gut empfohlen, zu 10jährigem Knaben für zirka 1½ Jahre. Klavierstunden erwünscht. Meld. nebst Lebenslauf, Gehaltsang. u. Photogr. baldigst senden an Oberamtmann Dankworth, Kammergut Unterrohn bei Bad Salzungen in Thüringen

Für meine Buchhandlung suche ich einen **Lehrling** mit guten Schulkenntnissen. Gediegene Ausbildung zugesichert. **Max Hansen** Meldorf (Nordsee)

Gebildete junge Dame, 27 Jahre alt, sucht Stellung in feinem Hause, gleichviel welcher Art. Ref. Pastor **Jatho, Cöln.** Off. an d. Bl. erbeten

Knabeninstitut. Château de Vidy. ½ Std. v. Lausanne. Von 15 Jahren aufwärts. Hauptziel: die modernen Sprachen, Französisch und Englisch, durch Fachlehrer. Auch für Teilnehmer an den Ferienkursen der Universität (Mitte Juli bis Ende August) geeignet. Mäßige Preise. Referenzen bei einem Mitarbeiter dieses Blattes durch den Herausgeber. Prospekte gratis und franko.

Pfr. Prof. Christen

Einzelnummern

der Christlichen Welt

20 Pfennig

durch jede Buchhandlung

23 Pfennig

direkt vom Verlag

Bekanntmachung

An der unter unserm Patronat stehenden **St. Gotthardt-Kirche** hierselbst, wird die Stelle des Diakonus durch Versetzung des bisherigen Inhabers voraussichtlich alsbald frei.

Außerdem ist an der gleichfalls unter unserm Patronat stehenden **St. Pauli-Kirche** hierselbst eine vorbehaltlich der Genehmigung des Konsistoriums neu gegründete Pfarrstelle alsbald zu besetzen.

Beide Stellen gehören zu Kl. I des § 8 Pfarrbesoldungsgesetzes vom 2. Juli 1898. Mit der ersten Stelle ist eine Dienstwohnung verbunden, während bei der zweiten Stelle eine Miethsentschädigung von 600 Mark gewährt wird.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf bis zum 1. April cr. bei uns einreichen und gefälligst bemerken, ob sich ihre Meldung auf beide Stellen, oder nur auf eine und welche derselben bezieht.

Brandenburg, den 2. März 1900

Der Magistrat

Für die Oster- und Passionszeit

empfehlen wir:

Marlensen, D. H., Die Leidensgeschichte Jesu Christi. Zwölf Predigten. 2. verb. Auflage. 3 M.

*

Köstlin, Dr. Jul., Christliche Ethik. Geb. 12 M.

*

Martensen, D. H., Die christliche Ethik. I. Allgemeiner Teil. 6. Aufl. Gebunden 10 M. 50 ₰. II. Spezieller Teil. 1. Die individuelle Ethik. 2. Die soziale Ethik. 5. Aufl. Mit dem Bildnis des Verfassers in Kupferdruck. 2 Bände. In 2 Bde. geb. 18 M.

*

Martensen, D. H., Aus meinem Leben. Mitteilungen. 2. Aufl. in einem Bande. Mit dem Bilde des Verfassers. Geb. 5 M.

*

Kennedy, J. H., Gottesglaube und moderne Weltanschauung. Mit einer Einführung von Dr. O. Zöckler, Professor in Greifswald. Geb. 5 M.

*

Köstlin, H. A., Geschichte der Musik im Umriss. 5., vollständig neubearbeit. Ausgabe. Geb. 10 M.

*

Baur, W., Das Leben des Freiherrn vom Stein 4. Aufl. Mit dem Bildnis Steins. Hübsch gebunden 2 M. 70 ₰.

*

König, G., Dr. Martin Luther der deutsche Reformator. In 48 bildlichen Darstellungen und geschichtlicher Ausführung von Jul. Köstlin. 36. Tausend, in Prachtband mit Goldschnitt 12 M. 50 ₰.

*

Biblisches Wörterbuch f. das christliche Volk. Herausgegeben von Hermann Zeller. Mit einer Anzahl von Karten und Plänen. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. 2 starke Bände. Solid geb. 9 M. 50 ₰.

Berlin. **Reuther & Reichard**

Soeben erschien und steht auf gefälliges Verlangen gratis zur Verfügung:

Verlags-Bericht

von

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

in

Freiburg i. B., Tübingen und Leipzig

und der

H. Laupp'schen Buchhandlung

(Besitzer Paul Siebeck)

in

Tübingen

1. Januar bis 31. Dezember 1899

Tübingen, den 15. März 1900

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck),
H. Laupp'sche Buchhandlung

Sehr geeignetes Konfirmationsgeschenk für **reifere** Konfirmanden mit **höherer** Schulbildung:

Christus im modernen Geistesleben

Christliche Einführung in die Geisteswele der Gegenwart. Der gebildten evangelischen Jugend dargeboten von Lic. theol. **Pfennigsdorf.** Umf. 20 Bogen. Brosch. 4 Mark. Eleg. geb. 4,80 Mk. In Jahresfrist die **2. u. 3. Auflage.** Verlag der Buchhandlung des ev. Vereinshauses in Dessau

---

Verlagsantrage über Werke jeglicher Art sind willkommen **Max Hansens** Verlag Meldorf (Nordsee)

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Müller

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Zu kaufen gesucht:

Holtzmann, Prof. Dr. H. J., **Predigten,** geh. im akadem Gottesdienst zu Heidelberg.

Haus Friedrich,
Carlshorst-Berlin

J. T. RONNEFELDT THEE FRANKFURT A. M.

Beliebteste Sorten:

F. FAMILIEN-THEE	M. 2.50
F. CONGO	„ 3—
F. F. FAMILIEN-THEE	„ 3.50
F. F. SOUCHONG	„ 4—

Postsdg. v. M. 10 — an „Franco"

Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.

Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisl i te (64) Seiten) umsonst und portofrei!

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Verlag von Georg Weiß in Heidelberg

Zu **Konfirmationsgeschenken** empfohlen:

Der Charakter nach Smiles von W. Rudow. 2. Auflage. Eleg. geb. 3,80 M.

Der Weg zum Wohlstand nach Smiles von Schramm-Macdonald. 3. Auflage. Eleg. geb 3,80 M.

Der Weg zum Erfolg nach Smiles von Schramm-Macdonald. 2. Auflage. Eleg. geb. 3,80 M.

Erreichte Ziele nach Smiles von Schramm-Macdonald und B. Judeich. Eleg. geb. 3,50 M. **(Neu.)**

Vorstehende Bücher sind nach dem Vorbilde und mit Benutzung der überaus segensreich wirkenden englischen Werke von **Samuel Smiles** verfaßt; es sind freie, selbständige deutsche Bearbeitungen, **keine Uebersetzungen,** es sind sozusagen neue Bücher. Man wolle bei Bestellung dieser Smiles-Bearbeitungen ausdrücklich **„Heidelberger Ausgabe"** verlangen!

Allerhöchste Anerkennung Seiner Königlichen Hoheit des **Großherzogs von Baden:**

Seine Königliche Hoheit haben mit warmer Teilnahme vom Inhalt der vorgelegten Bücher Kenntnis genommen und Sich in sehr anerkennender Weise über die Bestrebungen ausgesprochen, welche der Herr Einsender durch die Veranstaltung dieser die Förderung des sittlichen und materiellen Wohles unseres Volkes bezweckenden Werke bethätigt hat.

Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts

von Fr. Kirchner. Eleg. geb. 10 M.

Litterar. Wegweiser zum „Protestant": Lebensvolle, wahrhaft bildende Darstellung unserer Litteratur von den Romantikern bis zu den Naturalisten. Patriotische Wärme und sittlicher Ernst, gepaart mit achtunggebietender Gründlichkeit und feinem Takt, machen dieses Werk vornehmlich geeignet, in der Familie eine bevorzugte Stelle zu finden.

Soeben ist bei **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** neu erschienen:

Gedenkblatt zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation mit schöner Rankeneinfassung von P. B. in Holzschnitt und zweifarbigem Druck (für Eintragung des Spruches ist Raum freigelassen). Einzeln 10 Pf., 10 Ex. 80 Pf.; 25 Ex. 1,50 M.; 50 Ex. 2,75 M.; 100 Ex. 5 M. — Probeblatt gratis.

Konfirmationsscheine in zwei Farben gedruckt mit 22 verschiedenen Bildern u. 300 verschiedenen Sprüchen u. Liederversen. 3 Serien à 100 Stück. 30 Stück 1 M., 100 Stück 3 M. — Probeschein gratis.

Ein unschätzbarer Schatz für Alle, die nach dem Besten streben, ist das neu erschienene allseitig aufs Beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste"** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8° fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M. **Ferd. Otto,** Weimar

---

Neuer Missionsatlas

in 35 Karten. Von D. R. **Grundemann** 8 M., Halbfrzbd. geb. 9,20 M. Als Text dient **Die evang. Mission,** ihre Länder, Völker und Arbeiten. Von † D. H. **Gundert.** Dritte Auflage, geb. 3. M. ☞ Eine vollständige Uebersicht **Vereinsbuchhandlung in Calw & Stuttgart**

Vollständig kostenlos

erhält jeder Abonnent der „Deutschen Frauen Zeitung" eine alle 14 Tage erscheinende

***Musikbeilage** à 8 Seiten — **192 Seiten** p. Jahr.*

Diese Musikbeilage enthält Stücke ernster wie heiterer Art für Klavier, Geige, Gesang etc. — Ebenfalls

gratis

*erhält jeder Abonnent ein Exemplar der alle 14 Tage zur Ausgabe gelangenden **Illustrierten Moden-Zeitung** mit **Schnittmusterbeilage,** die für jede **Hausfrau** wichtige **Kochbuchbeilage,** sowie noch 4 weitere Beilagen, als: **Hauspoesie, Jugendfreund, Stenograph. Unterrichtsbriefe** und **Ernst und Scherz.***

Die „Deutsche Frauen-Zeitung" kostet trotzdem nur 1,50 Mk. pro Vierteljahr, erscheint 3mal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend) und ist somit die billigste Zeitung für die Hausfrau. — Jedes Postamt nimmt Bestellungen an. Man verlange jedoch ausdrücklich die „Deutsche Frauen-Zeitung", Erscheinungsort Coepenick-Berlin 26. Proenummern sendet der Verlag gratis und franko

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage der Firma Pastorwitwe Dilloo in Berlin